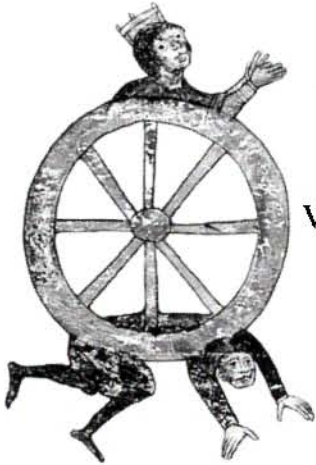


Volker Scior

Das Eigene und das Fremde

Orbis mediaevalis



Vorstellungswelten des Mittelalters Band 4

Herausgegeben von
Hans-Werner Goetz
Wilfried Hartmann
Peter Segl
Helmut G. Walther

Volker Scior

Das Eigene und das Fremde

Identität und Fremdheit in den Chroniken
Adams von Bremen, Helmolds von Bosau
und Arnolds von Lübeck



Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft. D 18

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

ISBN 3-05-003746-6
ISSN 1438-8669

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2002

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein
anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von
Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einbandgestaltung: Jochen Baltzer
Druck: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza
Bindung: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

Gedruckt in Deutschland

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung wurde im Sommersemester 2002 am Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg als Dissertation angenommen. Sie wurde durch den Besuch von Seminaren bei Herrn Prof. Dr. Hans-Werner Goetz angeregt, der trotz vielfältiger beruflicher Belastungen die Arbeit hervorragend und mit sehr großem Engagement betreut hat, in allen Phasen der Dissertation ein offenes Ohr hatte und Rat wußte. Ihm gilt daher auch mein erster Dank, sowohl für seine Tätigkeit als kritischer akademischer Lehrer mit dem Mut zu neuen Methoden in der mediävistischen Geschichtswissenschaft als auch für die zahlreichen Anregungen und Diskussionen, die sich auf das Thema der Dissertation bezogen.

Wenngleich die Arbeit wesentlich auf mein Studium in Hamburg zurückgeht und dort betreut wurde, so entstand sie doch mit Hilfe eines von der DFG finanzierten Doktorandenstipendiums im Rahmen des Graduiertenkollegs „Reiseliteratur und Kulturanthropologie“ an der Universität Paderborn. Aus diesem Kreis danke ich besonders meinem Zweitgutachter, Herrn Prof. Dr. Jörg Jarnut, der mich ebenfalls mit sehr großem Engagement betreut und in allen Phasen der Arbeit mit Rat und Tat unterstützt hat.

Daß die vorliegende Untersuchung interdisziplinäre Forschungen einbezieht und kulturwissenschaftlich orientiert ist, habe ich wesentlich den zahlreichen Veranstaltungen und Diskussionen im Graduiertenkolleg zu verdanken, die eine Schärfung des eigenen theoretischen und methodischen Blickwinkels ermöglichten. Aus dem Kreis der Paderborner Professoren möchte ich besonders die langjährige Sprecherin des Kollegs, Frau Prof. Dr. Renate Schlesier, wegen ihres unermüdlichen Einsatzes für das Gelingen der Arbeit hervorheben, der sich von fruchtbaren Gesprächen über zentrale Begriffe, von Theorie- und Methodendiskussionen bis hin zu kleinsten Korrekturen erstreckte. Ihr sei dafür ebenso gedankt wie ihrem Stellvertreter, Herrn Prof. Dr. Ernst Bremer, der sich ebenfalls als wichtiger Ansprechpartner erwies und von dessen Anregungen ich – wie von denen der anderen beteiligten Professoren und auch der Kollegiaten, die ich nicht alle namentlich aufzählen möchte, sehr profitiert habe.

Für das Erscheinen der Dissertation in der Reihe *Orbis mediaevalis* danke ich den Herausgebern, Prof. Dr. Hans-Werner Goetz, Prof. Dr. Wilfried Hartmann (Tübingen), Prof. Dr. Peter Segl (Bayreuth) und Prof. Dr. Helmut G. Walthert (Jena), die sich für eine rasche Aufnahme entscheiden konnten, sowie dem Lektor des Akademie Verlags, Herrn Manfred Karras, durch den ich mich bei der Drucklegung sehr gut betreut gefühlt habe.

Mein letzter, dafür aber besonders ausdrücklicher Dank gebührt denjenigen, die sich mit dem Lesen der Arbeit in den unterschiedlichen Stadien und, zuweilen auch unter Zeitdruck, mit den Korrekturen beschäftigt haben. Ihre Anregungen haben an zahlreichen Stellen Eingang in die Untersuchung gefunden. Hier sind Frank Glashoff, Markus Späth, Andreas Mohr und – last not least – meine Frau Britta zu nennen. Gewidmet sei die Arbeit meinen Eltern.

Inhalt

1. EINLEITUNG.....	9
1.1. Die Relationalität von Eigenem und Fremdem	10
1.2. Das Eigene und das Fremde im Mittelalter	11
1.3. Zur Auswahl der Texte.....	15
1.4. Zur Konkretisierung des Fremdheitsbegriffs.....	17
1.5. Kollektive Identitäten im Mittelalter	23
1.6. Fragestellung und Vorgehen	27
2. ADAM VON BREMEN und die <i>Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum</i>	30
2.1. Zu Autor und Werk.....	30
2.2. Die Selbstzuschreibungen Adams von Bremen.....	38
2.2.1. Das Erzbistum Hamburg-Bremen und die <i>christianitas</i>	39
2.2.1.1. Die Entstehungs- und Frühzeit des Erzbistums Hamburg-Bremen.....	41
2.2.1.2. Das Erzbistum und die anderen: Konfliktfelder.....	47
2.2.1.2.1. Abgrenzungen gegenüber anderen Erzbistümern.....	48
2.2.1.2.2. Die sächsischen Herzöge.....	51
2.2.1.2.3. Die <i>legatio gentium</i>	56
(a) Bischofsweihen.....	58
(b) Reisen	64
2.2.2. Reich und Region.....	72
2.2.2.1. <i>Regnum</i> und <i>imperium</i>	73
2.2.2.2. <i>Saxonia</i> und <i>Saxones</i>	78
2.2.2.2.1. Die geo-ethnographische Einbindung Sachsens in die <i>Gesta</i>	79
2.2.2.2.2. Sachsen und seine Bewohner	81
2.2.3. Ergebnisse	86
2.3. Die Fremdzuschreibungen Adams von Bremen	89
2.3.1. Die Strukturierung des geographischen Raumes.....	91
2.3.2. <i>Nordalbingia</i> und <i>Nordalbingi</i>	96
2.3.3. <i>Scлавania</i> und <i>Scлаvi</i>	98

2.3.4. <i>Dania</i> und <i>Dani</i>	103
2.3.5. Der <i>alter mundus</i>	110
2.3.5.1. <i>Sueonia</i> , <i>Sueones</i> und die <i>monstra</i> am Ende der Welt.....	113
2.3.5.2. <i>Norguegia</i> , <i>Nortmanni</i> und die <i>insulae</i> im Ozean.....	125
2.4. Zusammenfassung.....	135
3. Helmold von Bosau und die <i>Chronica Slavorum</i>	138
3.1. Zu Autor und Werk.....	138
3.2. Die Selbstzuschreibungen Helmolds von Bosau.....	147
3.2.1. Das Bistum Oldenburg/Lübeck und die <i>christianitas</i>	147
3.2.1.1. Die Gründung des Bistums Oldenburg.....	148
3.2.1.2. Die Bischöfe von Oldenburg/Lübeck.....	151
3.2.1.2.1. Slawenmission in Krisenzeiten.....	151
3.2.1.2.2. Die Bischöfe Vizelin und Gerold.....	154
3.2.1.2.3. Das Investiturproblem: Konfliktlinien.....	158
3.2.2. Reich und Region.....	168
3.2.2.1. <i>Regnum</i> und <i>imperium</i>	169
3.2.2.2. <i>Saxonia</i> und <i>Saxones</i>	175
3.2.2.2.1. Die Herzöge von Sachsen.....	178
3.2.2.2.2. Herzog Heinrich der Löwe.....	180
3.2.2.3. Holstein-Stormarn und die <i>Wagira</i>	186
3.2.3. Ergebnisse.....	192
3.3. Die Fremdzuschreibungen Helmolds von Bosau.....	195
3.3.1. <i>Nordalbingia</i> , <i>Nordalbingi</i> und <i>Holzati</i>	196
3.3.2. <i>Dania</i> und <i>Dani</i>	200
3.3.3. <i>Slavania</i> und <i>Slavi</i>	204
3.3.3.1. <i>Slavania</i> – Die Strukturierung des geographischen Raumes.....	206
3.3.3.2. Kennzeichen des Fremden.....	208
3.3.3.3. <i>Pruci</i> und <i>Rani</i>	215
3.4. Zusammenfassung.....	219

4. ARNOLD VON LÜBECK und die <i>Chronica Slavorum</i>	223
4.1. Zu Autor und Werk	223
4.2. Die Selbstzuschreibungen Arnolds von Lübeck	231
4.2.1. Die Bistümer, das Johanniskloster und die <i>christianitas</i>	231
4.2.1.1. Die Bischöfe von Lübeck	232
4.2.1.2. „Äußere“ Konflikte: Das Erzbistum Hamburg-Bremen und Herzog Bernhard von Sachsen	234
4.2.1.3. Das benediktinische Mönchtum – <i>monachi</i> und <i>canonici</i>	237
4.2.1.4. „Innere“ Konflikte: Das Kloster St. Johannis	243
4.2.1.5. Die <i>christianitas</i> und die Kreuzzüge	246
4.2.1.6. Die Livlandkreuzzüge und der Adressat der Chronik	253
4.2.2. Reich und Region	254
4.2.2.1. <i>Regnum</i> und <i>imperium</i>	256
4.2.2.2. <i>Saxonia</i> , <i>Nordalbingia</i> und <i>civitas</i>	265
4.2.3. Ergebnisse	277
4.3. Die Fremdzuschreibungen Arnolds von Lübeck	281
4.3.1. <i>Nordalbingia</i> und <i>Nordalbingi</i>	282
4.3.2. <i>Dania</i> und <i>Dani</i>	285
4.3.3. <i>Scavia</i> und <i>Scavi</i>	287
4.3.4. Die <i>peregrinatio</i> Heinrichs des Löwen	291
4.3.5. Die Kreuzzüge Friedrichs I. und Heinrichs VI. ins Heilige Land	309
4.3.6. Der Brief Konrads von Querfurt	316
4.3.7. Der Reisebericht Burchards von Straßburg	320
4.4. Zusammenfassung	328
5. FAZIT	332
 Anhang	
Abkürzungsverzeichnis	341
Quellen- und Darstellungsverzeichnis	344
Register	370

1. Einleitung

Mit dem Thema *Das Eigene und das Fremde* haben sich in den vergangenen Jahren zahlreiche Untersuchungen in verschiedenen Disziplinen beschäftigt.¹ Zwar werden diese Arbeiten gemeinhin unter dem Begriff Fremdeheitsforschung zusammengefaßt, jedoch zeichnen sie sich vor allem durch eine große Uneinheitlichkeit aus, die nicht nur darin begründet liegt, daß sich verschiedene Wissenschaften mit unterschiedlichen Traditionen und Erkenntnisinteressen dem Thema widmen. Die Untersuchungen divergieren auch innerhalb einzelner Disziplinen sowohl hinsichtlich ihrer methodischen Herangehensweisen als auch in der Verwendung zentraler Begriffe wie dem der Fremdheit. In Anbetracht der Forschungsflut kann deshalb kaum noch von einem eng umgrenzten Thema gesprochen werden als vielmehr von einem weiteren Themenkreis, in dem Eigene(s) und Fremde(s) lediglich häufig verwendete Termini unter zahlreichen weiteren darstellen. Trotz dieser Heterogenität der Forschung gibt es jedoch durchaus Aspekte, die als Bestandteile eines Konsenses bezeichnet werden können und den Ausgangspunkt theoretischer Überlegungen zur vorliegenden Arbeit bilden. Sie werden im folgenden skizziert und anhand der Mittelalterforschung konkretisiert, um hieraus Ziele, Fragestellung und Vorgehen der Untersuchung abzuleiten.

¹ Vgl. etwa die folgenden Studien und interdisziplinären Sammelbände: FASZINATION UND SCHRECKEN des Fremden, hg. v. Rolf-Peter Janz, Frankfurt a.M. 2001; Horst STENGER, Soziale und kulturelle Fremdheit. Zur Differenzierung von Fremdheitserfahrungen am Beispiel ostdeutscher Wissenschaftler, in: Zs. f. Soziologie 27 (1998), S. 18-38; EUROPA UND DAS FREMDE. Die Entwicklung von Wahrnehmungsmustern, Einstellungen und Reaktionsweisen in der Geschichte unserer Kultur. Dokumentation einer Tagung der Evang. Akad. Loccum v. 25. bis 27. April 1997, hg. v. Jörg Calließ (Loccum Protokolle 11/1997), Loccum 1998; Hartmut KUGLER, Das Eigene aus der Fremde. Über Herkunftssagen der Franken, Sachsen und Bayern, in: Interregionalität der deutschen Literatur im europäischen Mittelalter, hg. v. Dems., Berlin-New York 1995, S. 175-193; KULTURTHEMA FREMDHEIT. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung, hg. v. Alois Wierlacher (Kulturthemen 1), München 1993; Friedhelm GUTTANDIN, Die Relevanz des hermeneutischen Verstehens für eine Soziologie des Fremden, in: „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, hg. v. Thomas Jung u. Stefan Müller-Doohm, Frankfurt a.M. 1993, S. 458-481; DAS FREMDE – ANEIGNUNG UND AUSGRENZUNG. Eine interdisziplinäre Erörterung, hg. v. Günter Eifler u. Otto Saame, Wien 1991; DAS BEGEHREN DES FREMDEN, hg. v. L.J. Bonny Duala-M’bedy (Beitr. z. Xenologie 1; Tagungsber. 1991 d. Kaiserswerther Inst. f. Xenologie), Essen 1992; Peter J. BRENNER, Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts, in: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, hg. v. Dems., Frankfurt a.M. 1989, S. 14-49; DAS FREMDE UND DAS EIGENE. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik, hg. v. Alois Wierlacher (Publ. d. Ges. f. Interkult. Germanistik 1), München 1985; Karlheinz OHLE, Das Ich und das Andere. Grundzüge einer Soziologie des Fremden (Sozialwissenschaftl. Studd. Schriftenreihe d. Seminars f. Sozialwiss. d. Univ. Hamburg 15), Stuttgart 1978; Ina-Maria GREVERUS, Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie, München 1978.

1.1. Die Relationalität von Eigenem und Fremdem

Die Feststellung Peter J. BRENNERS von 1990, es gebe bislang kaum einen Versuch, den Terminus des Fremden präzise zu definieren,² gilt auch noch heute. Nun kann das Fehlen einer allgemeingültigen Begriffsbestimmung zwar neben den angeführten Aspekten als eine der Ursachen für die Heterogenität der Forschung angesehen werden, jedoch scheint die Vielfalt der verwendeten Definitionen nachgerade aus einem Forschungskonsens erwachsen zu sein, denn es ist in zahlreichen Arbeiten hervorgehoben worden, daß die Benennung fremd grundsätzlich weder objektiv noch subjektiv einheitlich bestimmt ist.³ Der Begriff fremd ist, für sich allein genommen, überhaupt nicht zu definieren. Vielmehr kann das Fremde immer nur relational gedacht werden: Fremd ist keine Eigenschaft von Personen oder Gegenständen, sondern vielmehr Ausdruck einer Beziehung zu ihnen.⁴ Daher kann fremd immer nur etwas in Bezug zu einem Vergleichspunkt nicht-fremd sein. Hier bildet die Einsicht in die Wechselwirkung zwischen dem Fremden und dem Eigenen einen Grundkonsens der Forschung: Eigen und fremd sind als relationale Kategorien anzusehen, denn „die Definitionen des Eigenen und des Fremden greifen ... ineinander: Das eine wird im Hinblick auf das andere definiert und umgekehrt“.⁵ Diese Relationalität von Eigenem und Fremdem ist auch in einem weiteren interdisziplinären Forschungsstrang betont worden, der mit der Thematik des Fremden eng verbunden ist und sich, verstärkt seit den 1980er Jahren, mit Identitäten beschäftigt hat.⁶ Auch die Identitätsforschung zeichnet sich durch eine große

² Peter J. BRENNER, Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte (Internat. Archiv f. Sozialgesch. d. dt. Lit., Sonderheft 2), Tübingen 1990, S. 26.

³ Vgl. z. B. das Vorwort von Eifler u. Saame, in: DAS FREMDE – ANEIGNUNG UND AUSGRENZUNG, S. 12: „Die generalisierende Rede über das Fremde erweckt leicht den falschen Eindruck, als handele es sich um ein einheitliches objektives Tatbestandsmerkmal, das in der gleichfalls für einheitlich gehaltenen Perspektive eines Erfahrungssubjektes eben als fremd interpretiert wird. In Wirklichkeit kann man weder objektiv noch subjektiv von einheitlicher Bestimmtheit sprechen.“

⁴ Vgl. etwa Ortfried SCHÄFFTER, Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, in: Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, hg. v. Dems., Opladen 1991, S. 11-42, der S. 13 Fremdheit als „Beziehungsmodus“ definiert, „mit dem wir externen Phänomenen begegnen“. Zur Relationalität des Fremden vgl. bereits Georg SIMMEL, Exkurs über den Fremden, in: Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremds, hg. v. Almut Loycke (Ed. Pandora 9), Frankfurt a.M.-New York 1992, S. 9-16 (zuerst 1908).

⁵ Justin STAGL, Grade der Fremdheit, in: Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit, hg. v. Herfried Münkler (Studd. u. Materialien d. Interdisziplin. Arbeitsgruppe ‚Die Herausforderung durch das Fremde‘ d. Berlin-Brandenburg. Akad. d. Wiss.), Berlin 1997, S. 85-114, hier S. 93; Alois WIERLACHER, Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder, in: KULTURTHEMA FREMDHEIT, S. 19-112, hier S. 63; vgl. a. OHLE, S. 64.

⁶ Vgl. neuerdings etwa die Beiträge in den interdisziplinären Sammelbänden KULTURELLE IDENTITÄT. Über den Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung und Zukunftserwartung für die Konstruktion Kollektiver Identitäten, hg. v. Steffen Bründel (Les travaux du Centre Marc Bloch 18), Berlin 2000; DAS BILD VOM ANDEREN. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen, hg. v. Valeria Heuberger, Arnold Suppan u. Elisabeth Vyslonzil, 2., durchges. Aufl., Frankfurt a.M. 1999; GRENZGÄNGER ZWISCHEN KULTUREN, hg. v. Monika Fludernik u. Hans-Joachim Gehrke (Identitäten und Alteritäten 1), Würzburg 1999 sowie Jan

Heterogenität aus, und wie in der Fremdeheitsforschung sind zentrale Begriffe durch einen „sehr hohe[n] Grad an Dunkelheit und Problemverwirrung“ gekennzeichnet.⁷ Jedoch herrscht auch hier – wenngleich unter anderer Perspektive – Übereinstimmung hinsichtlich des angesprochenen Zusammenhangs zwischen dem Eigenen und dem Fremden: So wird hervorgehoben, daß die Konfrontation mit Fremdem eine Bedingung für das Herausbilden der eigenen Identität darstellt und die Begegnung mit Fremdem geradezu eine Voraussetzung für das Erkennen des Eigenen bildet.

1.2. Das Eigene und das Fremde im Mittelalter

Die Grundeinsicht der interdisziplinären Forschung in den Zusammenhang zwischen dem Eigenen und dem Fremden hat auch Eingang in geschichtswissenschaftliche Arbeiten gefunden.⁸ In ihnen hat sich gegenüber älteren Untersuchungen, deren Interesse in erster Linie darauf zielte, aus mittelalterlichen Texten die Geschichte und Lebensverhältnisse fremder Völker zu rekonstruieren,⁹ ein Perspektivwechsel vollzogen: Vor allem mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen boten einen veränderten Zugang, indem sie den Blickwinkel von den Beschriebenen auf die Schreibenden verlagerten: Ausgehend von der Feststellung, daß Texte mehr über ihre Verfasser und deren kulturelle Bindungen aussagen als über die Beschriebenen und deren Lebenswelt, belegten zahlreiche Untersuchungen den Zusammenhang zwischen dem Eigenen und dem Fremden auf konkrete Weise. Sie zeigten auf, daß das jeweilige Eigene als „wahrnehmungs- und urteilskonstituierendes Muster bei der Erfahrung des Fremden“ mitwirkt.¹⁰

ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992 u. IDENTITY: PERSONAL AND SOCIO-CULTURAL, A Symposium, hg. v. Anita Jacobson-Widding (Acta Universitatis Upsaliensis; Uppsala Studies in Cultural Anthropology 5), Stockholm 1983.

⁷ Dieter HENRICH, „Identität“ – Begriffe, Probleme, Grenzen, in: Identität, hg. v. Odo Marquard u. Karlheinz Stierle (PuH 8), München 1979, S. 133-186, hier S. 133 zur Verwendung des Identitätsbegriffs in der Forschung. Zur Übertragbarkeit des Terminus ‚Identität‘ auf das Mittelalter vgl. unten.

⁸ Vgl. etwa DIE BEGEGNUNG MIT DEM FREMDEN. Wertungen und Wirkungen in Hochkulturen vom Altertum bis zur Gegenwart, hg. v. Meinhard Schuster (Colloquia Raurica 4), Stuttgart-Leipzig 1996. Zu dem Thema als Schwerpunkt der Hist. Anthropologie vgl. Gert DRESSEL, Historische Anthropologie. Eine Einführung, Wien-Köln-Weimar 1996, bes. S. 128-132 u. 180-184. Für die Neuzeit vgl. den Überblick bei Albrecht CLASSEN, Das Fremde und das Eigene, Neuzeit, in: Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen, hg. v. Peter Dinzelsbacher, Stuttgart 1993, S. 429-450.

⁹ Abzulesen ist diese Haltung beispielsweise an den heftigen, mit großer Emotionalität geführten und letztlich nationalistischen Motiven entspringenden Auseinandersetzungen um Helmold von Bosaus sogenannte „Slawenchronik“. Vgl. dazu unten, Kap. 3.1.

¹⁰ Michael HARBSMEIER, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, hg. v. Antoni Maczak u. Hans Jürgen Teuteberg (Wolfenbütteler Forsch. 21), Wolfenbüttel 1982, S. 1-31; vgl. a. Bernd THUM, Frühformen des Umgangs mit ‚Fremdem‘ und ‚Fremden‘ in der Literatur des Hochmittelalters. Der ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach als Beispiel, in: DAS MITTELALTER - UNSERE FREMDE VERGANGENHEIT. Beitr. d.

Das Interesse der Mediävistik an der Thematik des Fremden äußert sich in einer großen Anzahl von Arbeiten.¹¹ Fast ausnahmslos widmeten sich diese den mittelalterlichen Darstellungen entfernter, außereuropäischer Fremde. Zunächst naheliegend, wurden hauptsächlich Reise-, Pilger- und Gesandtenberichte mit ihrer Vielzahl von Angaben über Fremde ausgewertet. Wengleich sich auch die mediävistische Forschung durch eine große Heterogenität, durch die Verwendung unterschiedlicher Fremdheitsbegriffe und unterschiedliche Erkenntnisinteressen auszeichnet,¹² so lassen sich doch im Hinblick auf die behandelten Untersuchungs(zeit)räume deutliche Priori-

Stuttgarter Tagung v. 17. bis 19. Sept. 1987, hg. v. Joachim Kuolt, Harald Kleinschmidt u. Peter Dinzelbacher (Flugschr. d. Volkshochschule Stuttgart, N.F. 6), Stuttgart 1990, S. 315-352, hier S. 317: „Die Definition des ‚Fremden‘ beinhaltet also immer auch eine offene oder verschwiegene Definition des ‚Eigenen‘“. Vgl. a. BRENNER, Reisebericht, S. 27 mit Verweis auf den Zweig der Interkulturellen Germanistik.

¹¹ Vgl. etwa Christian LÜBKE, *Fremde im östlichen Europa. Von Gesellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.-11. Jahrhundert)* (OVG 23), Köln-Weimar-Wien 2001; Hans-Henning KORTÜM, *Advena sum apud te et peregrinus. Fremdheit als Strukturelement mittelalterlicher conditio humana*, in: *Exil, Fremdheit und Ausgrenzung in Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. v. Andreas Bührer, Sven Limbeck u. Paul Gerhard Schmidt (Identitäten u. Alteritäten 4), Würzburg 2000, S. 115-135; Marina MÜNKLER, *Erfahrung des Fremden. Die Beschreibung Ostasiens in den Augenzeugenberichten des 13. und 14. Jahrhunderts*, Berlin 2000; DIES. u. Werner RÖCKE, *Der ordo-Gedanke und die Hermeneutik der Fremde im Mittelalter: Die Auseinandersetzung mit den monströsen Völkern des Erdrandes*, in: *Die Herausforderung durch das Fremde*, hg. v. Herfried Münkler (Interdisziplinäre Arbeitsgruppe ‚Die Herausforderung durch das Fremde‘ [Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Forschungsberr. 5, hg. v. d. Berlin-Brandenburg. Akad. d. Wiss.]), Berlin 1998, S. 701-766; *THE STRANGER IN MEDIEVAL SOCIETY*, hg. v. F.R.P. Akehurst u. Stephanie Cain Van D’Elden (Medieval Cultures 12), Minneapolis, Minn. 1998; *FREMDHEIT UND REISEN im Mittelalter*, hg. v. Irene Erfen u. Karl.-Heinz Spieß, Stuttgart 1997; *FREMDES WAHREHNEHEN – fremdes Wahrnehmen. Studien zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. v. Wolfgang Harms u. C. Stephen Jaeger, Stuttgart-Leipzig 1997; Felicitas SCHMIEDER, *Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert* (BzGQdMA 16), Sigmaringen 1994; Lutz VON PADBERG, *Unus populus ex diversis gentibus. Gentilismus und Einheit im früheren Mittelalter*, in: *Der Umgang mit dem Fremden in der Vormoderne. Studien zur Akkulturation in bildungshistorischer Sicht*, hg. v. Christoph Lüth, Rudolf W. Keck u. Erhard Wiersing (Beitr. z. Hist. Bildungsforsch. 17), Köln-Weimar-Wien 1997, S. 155-193; DERS., *Geschichtsschreibung und kulturelles Gedächtnis. Formen der Vergangenheitswahrnehmung in der hochmittelalterlichen Historiographie am Beispiel von Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau*, in: *ZfK 105* (1994), S. 156-177; vgl. a. die Beitr. in: *DIE BEGEGNUNG DES WESTENS MIT DEM OSTEN*, Kongressakten des 4. Symposiums des Mediävistenverbandes in Köln 1991 aus Anlaß des 1000. Todesjahres der Kaiserin Theophanu, hg. v. Odilo Engels u. Peter Schreiner, Sigmaringen 1993; Gerd TELLENBACH, *Eigene und fremde Geschichte. Eine Studie zur Geschichte der europäischen Historiographie, vorzüglich im 15. und 16. Jahrhundert*, in: *Landesgeschichte und Geistesgeschichte. FS f. Otto Herding z. 65. Geb.*, hg. v. Kaspar Elm, Eberhard Gönnen u. Eugen Hillenbrand (Veröffentl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg B 92), Stuttgart 1977, S. 295-316.

¹² Dies bemängelt z. B. Harry KÜHNEL, *Das Fremde und das Eigene. Mittelalter*, in: *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, hg. v. Peter Dinzelbacher, Stuttgart 1993, S. 415-428, hier S. 415; vgl. a. Klaus HERBERS, *Papst Nikolaus I. und Patriarch Photios. Das Bild des byzantinischen Gegners in lateinischen Quellen*, in: *DIE BEGEGNUNG DES WESTENS MIT DEM OSTEN*, S. 51-74, hier S. 52f. u. 55.

täten ausmachen: Denn besondere Berücksichtigung fanden aufgrund der günstigen Überlieferungssituation spätmittelalterliche Berichte über Asien, namentlich über China und die Mongolen, sowie über Arabien und das Heilige Land.¹³ Bis in die jüngste Vergangenheit hinein hat die Forschung bei der Behandlung mittelalterlicher Auseinandersetzungen mit dem Fremden hauptsächlich zwei Blickrichtungen verfolgt: Zum einen maß sie Fremddarstellungen an ihrem ‚realistischen Gehalt‘. Dies zeigt sich besonders deutlich, aber keineswegs ausschließlich, in der Beurteilung mittelalterlicher Beschreibungen der *monstra* am Ende der Welt, bei der sich die (modernen) Geister an der Frage schieden, ob diese als fabulös oder realistisch zu gelten habe.¹⁴ Zum anderen untersuchte die Forschung die mittelalterliche Toleranz gegenüber Fremden, die Fähigkeit, Fremdes anzuerkennen und dadurch überhaupt erst als solches wahrzunehmen. Meist fielen die Beurteilungen negativ aus,¹⁵ mit der Folge, daß ‚das mittelalterliche Weltbild‘ durch zwei Aspekte gekennzeichnet wurde: durch einen radikalen Ethnozentrismus,¹⁶ der die Anerkennung des Fremden unmöglich gemacht habe, und durch die Unfähigkeit, Wirkliches von Unwirklichem zu unterscheiden oder gar Erfahrungswissen der Tradition vorzuziehen. Damit entstand in der Forschung der Eindruck einer insgesamt monolithischen Sichtweise ‚des Mittelalters‘ auf ‚das Fremde‘. Diese Ansicht wurde noch durch Äußerungen wie diejenige Harry KÜHNELS verfestigt, der Gegensatz von Eigenem und Fremdem manifestiere sich von der Antike bis zum Mittelalter „als eine starre soziale, kulturelle und vor allem auch religiöse Entgegensetzung“.¹⁷

Es stellt sich jedoch die Frage, ob die skizzierten Ergebnisse, die gängige Forschungsmeinungen darstellen, in ihrem generalisierenden Anspruch überhaupt ‚das mittelalterliche Weltbild‘ charakterisieren oder ob sie nicht eher als eine Folge theoretischer und methodischer Prämissen anzusehen sind, die einer differenzierten Sichtweise

¹³ Vgl. etwa Rainer Christoph SCHWINGES, Die Wahrnehmung des Anderen durch Geschichtsschreibung. Muslime und Christen im Spiegel der Werke Wilhelms von Tyrus († 1186) und Rodrigo Ximénez' de Rada († 1247), in: Toleranz im Mittelalter, hg. v. Alexander Patschovsky u. Harald Zimmermann (VuF 45), Sigmaringen 1998, S. 101-127; Gert MELVILLE, Die Wahrheit des Eigenen und die Wirklichkeit des Fremden. Über frühe Augenzeugen des osmanischen Reiches, in: Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter, hg. v. Franz-Reiner Erkens (ZHF, Beih. 20), Berlin 1997, S. 79-101; Axel KLOPPROGGE, Ursprung und Ausprägung des abendländischen Mongolenbildes im 13. Jahrhundert. Ein Versuch zur Ideengeschichte des Mittelalters (Asiatische Forsch. 122), Wiesbaden 1993; Reinhold JANDESEK, Das fremde China. Berichte europäischer Reisender des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (Weltbild u. Kulturgebung 3), Pfaffenweiler 1992; DERS., Der Umgang mit dem „Fremden“ in den Berichten mittelalterlicher Chinareisender, in: DIE BEGEGNUNG DES WESTENS MIT DEM OSTEN, S. 89-98; Folker E. REICHERT, Begegnungen mit China. Die Entdeckung Ostasiens im Mittelalter (BzGQdMA 15), Sigmaringen 1992; s.a. die in Anm. 11 aufgeführten Arbeiten v. MÜNKLER u. SCHMIEDER.

¹⁴ Vgl. zur Kritik dieser Forschungshaltung MÜNKLER/ RÖCKE u. unten, Kap. 2.3.5.1. Das Messen mittelalterlicher Darstellungen an einem nach modernen Kriterien bestimmten, vermeintlich objektiven Realitätsgehalt betrifft ebenso die Beschreibungen von Sitten, Verhaltensweisen u. Aussehen Fremder wie auch geograph. Angaben (zu letzteren vgl. unten).

¹⁵ Vgl. z. B. Bernd THUM, der (S. 349) pauschal die m.E. fragwürdige Ansicht vertritt, im Mittelalter sei Fremdes zwar erkannt und benannt, aber durch Analogiebildung und „ein universalistisches Konzept von Menschheit und Kultur vereinnahmt“ oder gar „vernichtet“ worden.

¹⁶ Vgl. z. B. KÜHNEL, S. 415 u. 419.

¹⁷ KÜHNEL, S. 415, der hier Bezug nimmt auf ein Zitat Peter J. BRENNERS, Erfahrung, S. 19.

von vornherein hinderlich sind. Denn es erscheint bereits problematisch, mittelalterliche Textaussagen an einer (angeblich) objektiven Wirklichkeit oder heutigen Toleranzvorstellungen zu messen.¹⁸ Beiden Zugangsweisen ist die unreflektierte Übertragung moderner Begriffe und Sichtweisen auf das Mittelalter gemeinsam. Nicht selten wird daher in Studien auch der Eindruck einer zivilisatorischen Weiterentwicklung von der archaischen, ethnozentrischen und intoleranten zur modernen, toleranten Welt-Gesellschaft vermittelt.¹⁹ Die Behauptung einer typisch mittelalterlichen, monolithischen Sicht auf das Fremde und, im Umkehrschluß, einer ebenso typischen, statischen Identität, speist sich also auch aus dem wertbeladenen Vergleich zweier ‚Epochen‘. Zudem unterliegt die Forschung jedoch auch einem theoretisch-logischen Fehlschluß: In ihrem Allgemeingültigkeitsanspruch suggeriert diese Ansicht, daß grundsätzlich alle mittelalterlichen Individuen dieselbe Auffassung vom Eigenen und Fremden hatten. Dies erscheint nicht nur äußerst unwahrscheinlich, es würde im Umkehrschluß sogar bedeuten, daß man – ganz im Gegensatz zu dem überzeugenden Grundkonsens der Forschung – sehr wohl zu einer objektiven Definition von Identität und Fremdheit im Mittelalter gelangen könnte.

Vor dem Hintergrund dieser Forschungssituation scheint es dringend geboten, sich dem Thema des Eigenen und des Fremden auf differenziertere Weise zu widmen. Um Aussagen über mittelalterliche Fremddarstellungen zu treffen, ist der Blick deutlicher als bislang geschehen zunächst einmal auf mittelalterlichen Texte, ihr Umfeld und ihre Verfasser zu richten. Denn um zu generalisierenden Aussagen über typisch mittelalterliche Einstellungen gegenüber dem Fremdem zu gelangen, ist grundsätzlich von den Vorstellungen einzelner Autoren, von ihren Auffassungen vom Eigenen und vom Fremden auszugehen. Ausgerechnet an solchen Studien aber fehlt es. Hier setzt die vorliegende Arbeit an, die sich somit auch als Beitrag zur Geschichte hochmittelalterlicher Vorstellungen versteht.²⁰ Sie geht von der grundsätzlichen Relationalität des Eigenen und des Fremden aus und fragt nach dem Verhältnis beider in den Darstellungen hochmittelalterlicher Autoren. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Untersuchung möglicher Funktionen von Fremdbeschreibungen. Es scheint erstaunlich, daß die mediävistische Fremdheitsforschung den Gründen, aus denen Fremde auf eine bestimmte Art und Weise dargestellt wurden, bislang kaum Beachtung

¹⁸ Vgl. dagegen zum mittelalterl. Toleranzbegriff (in theoret. Schriften) die Beitr. in: TOLERANZ IM MITTELALTER.

¹⁹ THUM, S. 349-351, sieht im Vergleich zum Mittelalter einen m.E. in Zweifel zu ziehenden Unterschied in der modernen Einstellung gegenüber anderen Kulturen, denen heute grundsätzlich eine eigene existentielle Qualität zugestanden werde. Zudem betrachtet er die von ihm konstatierte Differenz rückblickend (und m.E. ebenso zweifelhaft) unter dem Aspekt der zivilisatorischen Weiter- (und Besser-)entwicklung (vgl. z. B. S. 349, wo er von „Erkenntnisfortschritt“ spricht). Diese Behauptung hält allerdings einer Überprüfung an heutigen fremdenfeindlichen Einstellungen oder an der Haltung zahlreicher Pauschaltouristen kaum stand.

²⁰ Zum Ansatz vgl. Hans-Werner GOETZ, „Vorstellungsgeschichte“: Menschliche Vorstellungen und Meinungen als Dimension der Vergangenheit. Bemerkungen zu einem jüngeren Arbeitsfeld der Geschichtswissenschaft als Beitrag zu einer Methodik der Quellenauswertung, in: AKG 61 (1979), S. 253-271; vgl. a. DERS., *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*, Darmstadt 1999, S. 264-276 sowie Hans-Henning KORTÜM, *Menschen und Mentalitäten. Einführung in Vorstellungswelten des Mittelalters*, Berlin 1996.

geschenkt hat. Zur Differenzierung des skizzierten Forschungsbildes bietet sich eine Einbeziehung dieses Aspekts geradezu an, da eine etwaige, potentiell durchaus unterschiedlich denkbare Funktionalisierung der Fremde direkt auf das jeweilige Eigene verweist. So sind die Gründe für die jeweiligen Fremdbeschreibungen als ein Bindeglied zwischen dem Fremden und dem Eigenen anzusehen. Im Gegensatz zu Untersuchungen, die das ‚Bild‘ einer Fremdgruppe über einen längeren Zeitraum hinweg behandeln (und damit häufig *a priori* bestimmen, was unter Fremde[n] zu verstehen ist), fokussiert die vorliegende Arbeit auf die Darstellung der Fremde(n) in ihrer Vielschichtigkeit. Stärker als bisher ist deshalb den Äußerungen mittelalterlicher Autoren selbst Rechnung zu tragen und das Hauptaugenmerk auf ihre Vorstellungen vom Fremden zu legen. Da die Forschung die Relationalität zwischen Eigenem und Fremdem herausgestellt und überzeugend geltend gemacht hat, daß das Eigene bei der Betrachtung der Fremde als Folie dient, ohne welche Fremddarstellungen nicht erklärt werden können, ist zudem dasjenige in die Untersuchung einzubeziehen, was die Verfasser als ihr Eigenes ansehen. Auch hinsichtlich des jeweiligen Eigenen wird entgegen der überwiegenden Forschungsmeinung von einer prinzipiell möglichen Komplexität ausgegangen. Daher ist das, was jeweils als fremd und eigen aufgefaßt wird, erst zu eruieren.

Im Unterschied zu den oben skizzierten Äußerungen, welche als repräsentativ für den gegenwärtigen Forschungsstand gelten können, ist die vorliegende Untersuchung nicht darauf angelegt, zu allgemeingültigen Ergebnissen für ‚das Mittelalter‘ zu gelangen, im Gegenteil: Zur Überprüfung der verfestigten Forschungsmeinung von einer typisch mittelalterlichen Einstellung gegenüber dem Fremden muß vielmehr eine detaillierte Betrachtung einzelner Texte erfolgen, die nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch Unterschiede im Verhältnis von Eigenem und Fremdem in den Blick nimmt. Auf diese Weise will die vorliegende Arbeit Möglichkeiten hochmittelalterlicher Fremddarstellungen aufzeigen und diese durch die Rückbindung an das jeweilige Eigene erklären. Denn so können überhaupt erst unterschiedliche Ausformungen von Fremdheit und Identität in den Blickpunkt geraten. Damit dient die Untersuchung zugleich der notwendigen Differenzierung des in der Forschung erweckten Eindrucks von einem statischen mittelalterlichen Weltbild.

1.3. Zur Auswahl der Texte

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen drei Werke aus der Zeit zwischen dem Ende des 11. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts: die Hamburgische Kirchengeschichte Adams von Bremen²¹ (ca. 1075/80), die sogenannte „Slawenchronik“ Helmolds von Bosau²² (1168/72) und die Chronik Arnolds von Lübeck²³ (1210). Sie eignen sich in besonderem

²¹ ADAM VON BREMEN, *Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum*, ed. Bernhard Schmeidler, MGH SSrG 2, Hannover-Leipzig ³1917 (ND 1993).

²² HELMOLD VON BOSAU, *Chronica Slavorum*, ed. Bernhard Schmeidler, MGH SSrG 32, Hannover ³1937, S. 1-218.

²³ ARNOLD VON LÜBECK, *Chronica Slavorum*, ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SSrG 14, Hannover 1868 (ND 1995); ed. Johann Martin Lappenberg, MGH SS 21, Hannover 1869 (ND Leipzig 1925), S. 100-250.

Maße für eine Untersuchung über das Eigene und das Fremde, da die bisherige Forschung mehrfach aus der verhältnismäßig ausführlichen Behandlung fremder Länder und Völkerschaften auf ein besonders großes Interesse der Autoren an der Fremde geschlossen hat,²⁴ ohne die Thematik des Fremden in den Werken jedoch auch inhaltlich zu untersuchen. Ein Vergleich dieser Texte bietet sich in mehrfacher Hinsicht an:

1. entstammen sie alle dem Hochmittelalter, das in der Forschung vielfach als Aufbruchsepoche bezeichnet wurde, auch weil die Begegnung mit Fremden durch den aufkommenden Fernhandel stark anstieg. Für diesen Zeitraum liegen zudem keine vergleichbaren Arbeiten vor.
2. entstanden die Texte im Norden des *regnum*, einer Region, die sich im Untersuchungszeitraum einerseits durch die Möglichkeit zu Kontakten mit Fremden infolge fortschreitender Missionierung und Besiedelung auszeichnete, andererseits als Sphäre konkurrierender Interessen verschiedener Länder gekennzeichnet war. Daher berichten die Autoren in einem hohen Maß über eine Vielzahl von religiösen, ethnischen, (prä)nationalen und anderen Gegensätzen.
3. handelt es sich bei den drei Texten um Chroniken. Sie wurden nicht vorrangig in der Absicht verfaßt, über Fremde zu berichten, weisen jedoch eine gemeinsame historiographische Grundstruktur auf.
4. nehmen Fremddarstellungen in allen drei Werken einen großen Raum ein. Adam von Bremen reiste gar, wenn man ihm Glauben schenken darf, zum dänischen König Svend Estridson, um Informationen über die von ihm beschriebenen Regionen in Erfahrung zu bringen. Er bietet insbesondere in seinem vierten Buch eine Beschreibung Nord- und Nordosteuropas bis zum Ende der Welt und nennt, in einer für das 11. Jahrhundert einzigartigen Ausführlichkeit, über einhundert dem ‚christlichen Europa‘ teilweise unbekannte Ländern und Völkerschaften. Helmold von Bosau, der von sich behauptet, den Lübecker Bischof auf einer Visitationsreise in slawisch besiedelte Gebiete begleitet zu haben, trifft eine engere Auswahl, indem er sich im wesentlichen auf die Beschreibung der *Slavi* und *Dani* beschränkt. Ein Vergleich mit Adam von Bremen ist methodisch zwingend, da die Forschung nachgewiesen hat, daß die Hamburgische Kirchengeschichte Helmolds Hauptquelle für seine ethnographischen Berichte und für die Schilderung der Ereignisse bis 1066 darstellt.²⁵ Arnold von Lübeck schließlich, der nach seiner Selbstaussage die Chronik Helmolds für unvollendet hielt und sie fortsetzen wollte, nimmt die ansässigen *Slavi* in den Blickpunkt, richtet sein Augenmerk jedoch auch auf die *Dania*, die *Livonia* (Livland) und entferntere Regionen im Mittelmeerraum. Ein Vergleich mit dem nur rund vierzig Jahre zuvor schreibenden Helmold ist schon deshalb von Interesse, weil die fortgeschrittene Mission sich auf die Bewertungen der *Slavi* und die machtpolitischen Veränderungen im südlichen Ostseeraum auf die Bewertungen der *Dani* ausgewirkt haben könnte. Bieten so sämtliche hier angeführte Texte Angaben über Westslawen und Dänen, so sind doch auch wesentliche Unterschiede in der Auswahl der beschriebenen Fremde festzustellen, die jeweils zu begründen sind. Sämtliche Untersuchungen über die Thematik des Fremden stehen vor dem Problem

²⁴ TELLENBACH, S. 300; VON PADBERG, Geschichtsschreibung, S. 165.

²⁵ Vgl. dazu unten, Kap. 3.1.

einer Definition des Fremdeheitsbegriffs, dessen mannigfaltige Verwendung, wie eingangs erwähnt, ein wesentliches Merkmal auch der mediävistischen Forschung darstellt. Die Unmöglichkeit einer allgemeingültigen Definition der/s Fremde/n und – aufgrund der Relationalität beider Begriffe – der/s Eigenen muß indes nicht dazu führen, daß man sich, wie es zuweilen geschieht, dem Definitionsproblem gänzlich entzieht oder den Begriff fremd durch die Aneinanderreihung von Termini ersetzt.²⁶ Schon aus dem Ziel, einen Beitrag zur Differenzierung des Forschungsstandes leisten zu wollen, ergibt sich für die vorliegende Arbeit die methodische Notwendigkeit, Fremdbezeichnungen und -konzeptionen der hier behandelten Autoren zu erfassen und nicht, wie in vielen Fällen, von einer geradezu selbstverständlich anmutenden Gegenüberstellung der eigenen europäischen Welt und der außereuropäischen Fremde auszugehen.²⁷

1.4. Zur Konkretisierung des Fremdeheitsbegriffs

In der jüngeren interdisziplinären Fremdeheitsforschung ist besonders ein räumlicher Aspekt von Fremdheit hervorgehoben worden: Danach wird alles außerhalb der Eigensphäre einer Gruppe Liegende als fremd aufgefaßt.²⁸ Von diesem Aspekt ausgehend kann der Terminus fremd unterschiedlich bestimmt und etwa zur rechtlichen, ethnischen oder religiösen Kategorisierung angewandt werden, je nachdem, was als das bestimmende Kennzeichen des Gruppe angesehen wird.²⁹ Auch im räumlichen Aspekt

²⁶ Vgl. z. B. August NITSCHKE, *Das Fremde und das Eigene*, in: Grundkurs Geschichte. Der Mensch in elementaren Situationen, hg. v. Dems. u. Peter Schmoock, Weinheim-Basel 1993, S. 251-280.

²⁷ Die Gegenüberstellung von eigener europäischer und fremder außereuropäischer Welt erscheint in ihrer Selbstverständlichkeit zunächst einmal modern, wenngleich für das Deutungsschema christl. Europa versus Nichteuropa der Einschnitt im 13. Jh. und seine Folgen für den geographischen Orientierungsrahmen des lat. Westens zu bedenken sind. Der Bedeutungsgehalt des Terminus Europa für die hier behandelte Zeit, auch in Abgrenzung zu anderen Begriffen, bedürfte noch einer eingehenden Untersuchung (s. dazu bislang Basileios KARAGEORGOS, *Der Begriff Europa im Hoch- und Spätmittelalter*, in: DA 48 [1992], S. 137-164; für die frühere Zeit vgl. Jürgen FISCHER, *Oriens – Occidens – Europa. Begriff und Gedanke „Europa“ in der späten Antike und im frühen Mittelalter* [Veröffentl. d. Inst. f. Europ. Gesch. Mainz 15; Abt. Universalgesch.], Wiesbaden 1957). Zudem mündet die Gegenüberstellung eines eigenen Europa und eines fremden Außereuropa auffallend häufig in die Umgehung einer Definition des komplexen Fremdeheits- u. Identitätsbegriffs. Ein paradigmatisches Beispiel bildet die Arbeit Ekkehard WITTHOFFS, *Grenzen der Kultur. Differenzwahrnehmung in Randbereichen (Irland, Lappland, Rußland) und europäische Identität in der Frühen Neuzeit (EuHSchr III/ 758)*, Frankfurt a.M. 1997, in der von einer europ. Identität gesprochen wird, ohne zu klären, was das Europäische denn eigentlich ausmacht.

²⁸ Vgl. hierzu u. zum Folgenden etwa MÜNKLER/ RÖCKE, S. 710; SCHÄFFTER, S. 14; STAGL, S. 88f. sowie Klaus E. MÜLLER, *Das magische Universum der Identität. Elementarformen sozialen Verhaltens. Ein ethnologischer Grundriß*, Frankfurt a.M. 1987, bes. S. 141. Im weitesten Sinne wäre hier sogar all jenes fremd, was außerhalb eines ‚Ich‘ liegt.

²⁹ Geht man von einer rechtlich, ethnisch oder religiös bestimmten Definition aus, wäre der Fremde ein von den jeweiligen, sich nach diesen Kriterien definierenden Gruppen Ausgeschlossener. Vgl. z. B. LÜBKE, *Fremde*, S. 109f., der sich für eine Kombination der einzelnen Kategorien ausspricht. Die von ihm als sehr weitgefaßt bezeichnete ‚soziale Definition‘, nach der unter dem Fremden das Nichtmitglied einer Eigengruppe verstanden wird, bildet letztlich eine übergeordnete

von Fremdheit, der sich in der Trennung zwischen innen und außen manifestiert, kommt eine identitätsstiftende Differenz zwischen eigen und fremd zum Tragen. Daraus folgt ein weiteres wesentliches Merkmal der Benennung ‚fremd‘: Durch das Fremde wird das Eigene in Frage gestellt. Dadurch kann sowohl die Abgrenzung nach außen erhöht und zugleich die eigene Identität nach innen gefestigt werden.³⁰ Das Eigene wird als Normalität gegenüber dem Fremden begriffen und in der Regel als Normativität gedeutet. Das Fremde als das außerhalb Liegende zeichnet sich daher sowohl durch Nichtzugehörigkeit als auch durch Unvertrautheit aus.³¹ Die Bedeutung von fremd als außerhalb mit den Aspekten Nichtzugehörigkeit und Unvertrautheit wird, wie Marina MÜNKLER und Werner RÖCKE dargelegt haben, besonders im lateinischen Begriff *extraneus* faßbar.³² Er bezieht sich in seinen Steigerungsformen auf außerhalb liegende, entfernte und deshalb unvertraute Räume. So kann der unvertraute Raum als die Fremde bezeichnet werden; er ist Versammlungsraum des Fremden. Resultiert aus der geographischen Distanz kulturelle Unvertrautheit, so ist das Fremde Ausdruck dieser kultureller Unvertrautheit. In den hier untersuchten Texten sind zudem weitere lateinische Begriffe, die diesem Bedeutungsgehalt entsprechen können, als Äquivalente für die Bezeichnung ‚fremd‘ anzusehen.³³

MÜNKLER/ RÖCKE haben zudem einen weiteren Aspekt hervorgehoben: Die ‚tatsächliche‘ Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft besteht nur aus der Sicht der Mitglieder dieser Gruppe. Auf der Ebene der Selbst- und Fremdbeschreibungen in Texten ist jedoch weniger diese ‚tatsächliche‘ Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit von Bedeutung als vielmehr die Begrifflichkeit, mittels derer die Selbst- und Fremdbeschreibung geleistet wird.³⁴ Damit ist ein für die vorliegende Arbeit entscheidender Aspekt angesprochen, der dem Konstruktcharakter von Fremdheit Rechnung trägt:³⁵

Begriffsbestimmung. Mit Jerzy STRZELCYK, Die Wahrnehmung des Fremden im mittelalterlichen Polen, in: DIE BEGEGNUNG DES WESTENS MIT DEM OSTEN, S. 203-220, hier S. 200 ist gegen LÜBKE, Fremde, S. 109 Anm. 524 an einer religiös determinierten Definition von Fremdheit festzuhalten. Es ist nicht einzusehen, warum Lübke diese explizit unter eine ethnische Definition subsumiert. Die alleinige Konzentration auf das spätmittelalterl. ‚Fremdenrecht‘ im Lexikon des Mittelalters (vgl. Jürgen WEITZEL, Art. Fremde, -nrecht, in: LMA 4, München-Zürich 1989, Spp. 909f.) entspricht keineswegs mehr dem Forschungsstand der Mediävistik. In der vorliegenden Arbeit, die gerade nach der Fremde in ihrer Vielschichtigkeit fragt, schließt sich die alleinige Betrachtung einer der genannten Kategorien aus.

³⁰ Vgl. zu diesem Aspekt z. B. OHLE, bes. S. 28. Denkbar sind auch andere Varianten wie etwa die Assimilierung.

³¹ Vgl. MÜNKLER/ RÖCKE, S. 710f.

³² Ebd.: Er kann sich als Gegenbegriff zu *domesticus* auf nahe wie ferne Räume beziehen, erhält aber in seinen Steigerungsformen *exterior* und *extremus* die Bedeutung ‚fern‘.

³³ Neben *extraneus* kommen hierfür z. B. *advena*, *alienigenus*, *alius*, *alienus*, *barbarus*, *peregrinus* in Betracht, die allerdings ganz verschiedene Bedeutungsgehalte haben können u. auch in unterschiedl. Traditionen stehen. Keinesfalls ist also immer eine einfache Gleichsetzung mit ‚fremd‘ möglich; vielmehr wird auf die Verwendung solcher Termini durch die hier behandelten Autoren unter Berücksichtigung des Kontextes an einzelnen Stellen der folgenden Untersuchung hingewiesen.

³⁴ MÜNKLER/ RÖCKE, S. 712.

³⁵ Vgl. etwa Joachim Kuolt u. Harald Kleinschmidt in ihrem Vorwort, in: DAS MITTELALTER - UNSERE FREMDE VERGANGENHEIT, S. 11.

Fremdheit existiert nicht, sie wird zugeschrieben, und daher ist es präziser, im folgenden auch von Fremdzuschreibungen der hier behandelten Autoren zu sprechen. Grundsätzlich können binär strukturierte, gegenbegriffliche Ordnungen von komplementärbegrifflichen Ordnungen unterschieden werden.³⁶ Die Gegenüberstellung von eigen–fremd im Sinne von zugehörig–nichtzugehörig als gegenbegriffliche Ordnung hat für die Beschreibung des Fremden in der Regel zur Folge, daß sie das Fremde als negatives Gegenbild der eigenen Ordnung erscheinen läßt.³⁷ Demgegenüber kann die komplementärbegriffliche Unterscheidung von eigen–fremd als vertraut–unvertraut verschiedene Stufen einnehmen und tendiert deshalb nicht dazu, die Beschreibung des Fremden ins Normative zu wenden. Nicht alles Fremde ist somit gleich fremd: Die Kategorie der Fremdheit ist statt dessen in sich heterogen und kann nach Graden der Fremdheit unterschieden werden.³⁸

Diese Einsichten der jüngeren Fremdeheitsforschung sind deshalb von Bedeutung, weil sie sich gegen eine rein gegenbegriffliche Ordnung von Eigenem und Fremdem wenden, ohne diese jedoch aus dem Blick zu verlieren. Sie bieten damit zugleich Möglichkeiten zur Differenzierung der Fremddarstellungen in den hier untersuchten Texten. Im Gegensatz zu Untersuchungen über Asienreiseberichte, in denen ausschließlich interkulturelle Grenzen³⁹ im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, geraten in der vorliegenden Arbeit durch die Fokussierung auf die Darstellung der Fremde in ihrer Vielschichtigkeit auch andere Grenzen in den Blick. Daher erscheint es sinnvoll, mit einem Fremdheitsbegriff zu operieren, der die Erfassung eventueller Differenzierungen und Abstufungen von Fremdheit in den Texten überhaupt ermöglicht. Denn sämtliche Autoren thematisieren Fremde in ganz unterschiedlicher räumlicher Entfernung. Überdies behandeln sie mit der *Nordalbingia* (Nordelbien) eine Region, die zwar ins *regnum* integriert war, sich jedoch beispielsweise hinsichtlich ihrer Verfassungsstrukturen von den Herkunftsregionen der Autoren, in anderen Aspekten jedoch auch von einer weiter entfernt liegenden Fremde unterschied. Adam von Bremen, als gebürtiger Ostfranke oder Westthüringer⁴⁰ in Bremen schreibend, bezeichnete sich selbst als *proselitus et advena* und kritisierte an manchen Stellen seines Werkes die *mores Saxorum* in unmittelbarer Umgebung;⁴¹ das südelbische Sachsen wiederum hob er vom nordelbischen ab, er widmete sich jedoch auch der Darstellung weit entfernter Gebiete in Skandinavien. So bietet sich seine Chronik zur Untersuchung der Frage an, ob eine größere räumliche Entfernung des Beschreibungsgegenstandes auch mit einer verstärk-

³⁶ MÜNKLER/ RÖCKE, S. 712.

³⁷ Vgl. z. B. zum Gegensatzpaar Christen - Heiden: Reinhart KOSELLECK, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. ²1995 (zuerst 1975), S. 211-259, hier S. 211-218 u. S. 229-244.

³⁸ Die Akzentuierung der Heterogenität von Fremdheit und verschiedenen Fremdheitsgraden in theoret. Ansätzen der Fremdeheitsforschung ist verhältnismäßig neu. Vgl. z. B. Bernhard WALDENFELS, *Das Eigene und das Fremde*, in: *Dt. Zs. f. Philosophie* 43 (1995), S. 611-620 u. STAGL, S. 86. Unter den verschiedenen Ansätzen trennen MÜNKLER/ RÖCKE im Gegensatz zu anderen analytisch klar zwischen den Ebenen Fremdheit und Fremderfahrung; vgl. ebd., S. 714f.

³⁹ Zum Begriff vgl. Jürgen OSTERHAMMEL, *Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas*, in: *Saeculum* 46 (1995), S. 101-138, hier S. 118.

⁴⁰ Vgl. dazu unten, Kap. 2.1.

⁴¹ Zur Selbstbezeichnung vgl. ebd. m. Anm. 5; zur Kritik an den Sachsen unten, Kap. 2.2.2.2.2.

ten Zuschreibung von Fremdheit korreliert. Helmold, dessen Geburtsort wahrscheinlich im Harzvorland, in jedem Fall aber südlich der Elbe zu suchen ist,⁴² verfaßte sein Werk in Bosau in der *Wagira* (Wagrien), einem sächsisch und slawisch besiedelten Teilgebiet der *Nordalbingia* und zugleich der Lübecker Diözese, das zu seiner Zeit auf Initiative Graf Adolfs II. von Holstein mit Sachsen, Friesen, Holländern und anderen besiedelt wurde. So ist es durchaus möglich und daher zu prüfen, ob sich die Ansiedlung verschiedener ethnischer und religiöser Gemeinschaften in seiner unmittelbaren Umgebung auch in deren Darstellungen wiederfinden lassen und ob sich die fortschreitende Missionierung der Slawen auf ihre Bewertungen auswirkte. Arnold von Lübeck, von dem angenommen wird, daß er in Braunschweig erzogen wurde,⁴³ verfaßte sein Werk nach der dänischen Einnahme Lübecks und der *Nordalbingia*, so daß er die Dänen möglicherweise ganz anders beschrieb als die beiden anderen Chronisten. Arnold berichtet jedoch auch über Sizilien, Griechenland, Ägypten und das Heilige Land. Alle hier untersuchten Texte enthalten also Beschreibungen naher und ferner, inner- und interkultureller Fremde, so daß eine Abstufung nach Graden der Fremdheit möglich erscheint. Auch deshalb bieten sich die hier ausgewählten Texte ebenso für eine Differenzierung der Ansichten in der mediävistischen Forschung an wie für eine Überprüfung der in der Fremdeheitsforschung geäußerten Thesen.

Fremdbezeichnungen und -konzeptionen der Autoren geben zwar darüber Auskunft, was die einzelnen Autoren als ‚fremd‘ benennen; es gibt jedoch weitere Aspekte, die in eine Untersuchung über das Verhältnis von Eigenem und Fremdem einzubeziehen sind: Für die Frage, was als fremd beschrieben wird, sind die Interessens-, Wissens- und Wertstrukturen eines Autors von Bedeutung.⁴⁴ Daher sind das Interesse der Autoren an der Fremde (Auswahl und Intensität), ihr Wissen über die Fremde (Quellen) und ihre Bewertungen (auf sprachlicher Ebene etwa Vergleiche und wertende Adjektive) zu erschließen. Das jeweilige Interesse und ihre Bewertungen sind zu begründen, und so ist zu fragen, welche Fremde(n) die Autoren in ihren Blickpunkt nehmen und warum, aus welchem Wissensfundus sie in ihren Beschreibungen schöpfen und wie sie Fremde bewerten. Dem jeweiligen Wissen kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als die Darstellungen Fremder *Topoi* aufweisen, die aus längeren Überlieferungstraditionen stammen und die als Bestandteile eines Vorverständnisses der Autoren die Fremdbeschreibungen beeinflussen. Adam von Bremen etwa beruft sich für seine Darstellung entfernter liegender Regionen und ihrer Bewohner nicht nur auf mündliche Zeugen, sondern häufig auch auf spätantike Autoren wie Martianus Capella und Solinus sowie auf mittelalterliche wie Einhard. Die moderne Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlichen Wissensformen, einem auf Tradition und einem auf Erfahrung beruhenden Wissensbereich, einem „Topos-“ und einem „Beobachtungswissen“,⁴⁵ in deren Folge

⁴² Vgl. dazu unten, Kap. 3.1.

⁴³ Vgl. dazu unten, Kap. 4.1.

⁴⁴ Vgl. dazu etwa OHLE, S. 61f., auf dessen Arbeit sich auch geschichtswissenschaftl. Untersuchungen wie diejenige JANDESEKS, Umgang, bezogen haben.

⁴⁵ Zu den Begriffen „Topos-“ u. „Beobachtungswissen“ vgl. Friederike HASSAUER, *Volkssprachliche Reiseliteratur: Faszination des Reisens und räumlicher ordo*, in: *La littérature historiographique des origines à 1500*, hg. v. Hans Ulrich Gumbrecht, Ursula Link-Heer u. Peter Michael Spangenberg (Grundriss d. romanischen Literaturen d. Mittelalters XI,1), Bd. 1, Heidelberg 1986,

‚das Mittelalter‘ häufig durch die Unfähigkeit gekennzeichnet wurde, empirisches Wissen überhaupt zu integrieren, ist jedoch kaum trennscharf durchzuhalten⁴⁶ und für die hier verfolgte Fragestellung obsolet. Denn das Ziel der vorliegenden Untersuchung besteht nicht darin, mit der älteren Forschung Adams ‚Rückständigkeit‘ oder mit der jüngeren Adams ‚Modernität‘ nachzuweisen, sondern auf seine Vorstellungen zu fokussieren. Dafür ist auf Übernahmen wie auf Veränderungen gegenüber seinen Quellen zu achten, und Gleiches gilt für die beiden anderen Autoren: In der sogenannten „Slawenchronik“ Helmolds von Bosau, der sein geo- und ethnographisches Wissen vor allem, wie eingangs erwähnt, von Adam bezog, wurden bislang nahezu ausschließlich die wörtlichen Übernahmen aus der Hamburgischen Kirchengeschichte beachtet.⁴⁷ Das Augenmerk der vorliegenden Arbeit richtet sich hingegen auch auf Helmolds Auswahlkriterien und Änderungen, die jeweils zu begründen sind. Arnold schließlich inseriert in seine Chronik zwei ältere Reiseberichte in Briefform über Italien und Sizilien sowie über Ägypten und das Heilige Land. Auch hier ist ausschließlich die (quellenkritisch zudem dringend in Zweifel zu ziehende Bezeichnung) ‚Übernahme‘ der Berichte betont worden, während ganz übersehen worden zu sein scheint, daß Arnold die Briefe in einen völlig anderen Kontext, nämlich in seine Chronik, einbettet: Dies aber zieht die Frage nach Funktionen der Insertionen nach sich, auf die daher an entsprechender Stelle einzugehen ist.⁴⁸

Das fragwürdige Messen mittelalterlicher Darstellungen an modernen Auffassungen von Empirie und an einer vermeintlich objektiven Realität bildet ein wesentliches Kennzeichen der Forschung zu den hier behandelten Chroniken, besonders (wenngleich keineswegs ausschließlich) in bezug auf die zahlreichen geographischen Angaben.⁴⁹ Die Behandlung von Räumen durch die jeweiligen Autoren ist für die hier verfolgte Fragestellung schon deshalb von Bedeutung, weil die Fremde oben als Versammlungsraum des Fremden bezeichnet wurde und die Chronisten Fremde auch in einem geographischen Raum lokalisieren. Um zu prüfen, ob eine unterschiedliche räumliche Entfernung mit verschiedenen Graden von Fremdheit korreliert, sind auch die jeweiligen Raumdarstellungen einzubeziehen. Das Thema Raum stellt ein noch recht junges, angesichts der Forschungslage dringliches Beschäftigungsfeld der Mediävistik dar, und die bisherigen

S. 259-283. Unter „Toposwissen“ versteht Hassauer (S. 269) „schriftlich überliefertes ‚geographisches‘ Wissen, vor allem aus der Antike und der Bibel, dessen Glaubhaftigkeit sich der Autorität der Tradition verdankt“.

⁴⁶ Eingehende und berechtigte Kritik an der Forschungsdiskussion insgesamt und auch an Hassauers Konzept übt Marina MÜNKLER, S. 222-240, die S. 231 hervorhebt, daß Hassauer Topos und Tradition letztlich gleichsetzt und damit den Toposbegriff auf den Aspekt der Traditionalität verkürzt, während der zentrale Aspekt der argumentativen Funktion eines Topos nicht beachtet wird. Zudem betont Münkler (ebd.) m.E. zu Recht, daß „gerade Erfahrung, um sich als Erfahrungswissen konstituieren und behaupten zu können, einer argumentativen Vermittlung [bedarf], die nicht zuletzt im Bereich einer inventionellen Topik aufzusuchen“ wäre. Zum Toposbegriff vgl. Lothar BORNSCHEUER, *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*, Frankfurt a.M. 1976.

⁴⁷ Sie sind in den Editionen kenntlich gemacht durch Wendungen wie „wörtlich aus Adam“ oder „fast wörtlich übernommen“. Dadurch wird der Blick auf die Veränderungen jedoch gerade verdeckt. Auf dieses Problem ist an einzelnen Stellen der Untersuchung hinzuweisen.

⁴⁸ Vgl. dazu unten, Kap. 4.3.6. u. 4.3.7.

⁴⁹ Auf die Forschung zu den Chroniken wird an den einzelnen Stellen der Arbeit verwiesen.

Untersuchungen richteten ihr Augenmerk vor allem auf mittelalterliche Raumbegriffe und -vorstellungen in theoretischen Schriften.⁵⁰ Im Unterschied zu diesen Studien sind zahlreiche (und nicht nur ältere) Arbeiten zu den hier behandelten Werken durch ein empiristisches Raumkonzept gekennzeichnet. Es wird derart häufig verwendet, daß es geradezu als symptomatisch für die Forschungssituation zu Reise- und Pilgerberichten angesehen werden kann.⁵¹ Raum wird dort häufig als objektiv gegebene, mathematisch erfassbare Entität angesehen, die es ermöglicht, mittelalterliche Beschreibungen an eben jenem modernen Raumkonzept zu messen. Diese Haltung führt oftmals zum Abgleichen der Darstellungen mit der modernen Kartographie und zur Kennzeichnung der älteren Angaben als unvollständig, verzerrt oder gar falsch.⁵² Dagegen wurde in Arbeiten, die theoretisch und methodisch auf Ansätze der kognitiven Kartographie rekurrieren, gezeigt, daß unter Raum keineswegs etwas Objektives und Neutrales verstanden werden muß. Vielmehr ist überzeugend geltend gemacht worden, daß der Raum als kognitiver Raum grundsätzlich immer, je nach den Vorstellungen eines Individuums aber ganz unterschiedlich, strukturiert ist: durch die Phänomene, die sich in ihm befinden und durch die Bewertungen, die er erfährt.⁵³ Nach den Erkenntnissen dieser Arbeiten kann es daher nicht mehr darum gehen, mittelalterliche geographische Angaben an einem empirischen Raumkonzept zu messen. Statt dessen ist das Hauptaugenmerk im folgenden darauf zu richten, wie die Autoren den Berichts-Raum strukturieren: welche Räume sie thematisieren, was sie an welcher Stelle lokalisieren, wie sie Gebiete und Bewohner bewerten und warum. In der Abgrenzung von den genannten Ansätzen und in der Bezugnahme auf die erwähnten interdisziplinären Arbeiten schlägt die vorliegende Untersuchung eine andere Lesart der Beschreibungen geographischer Räume in den behandelten Chroniken vor, die sich darüber hinausgehend jedoch auch auf andere mittelalterliche Texte anwenden läßt.

Aus der oben angeführten Forschungskritik ergibt sich, daß weder die Fremddarstellungen an ihrem (vermeintlich) realistischen Gehalt noch die Autoren an modernen Toleranzvorstellungen zu messen sind. Eine Untersuchung über das Eigene und das Fremde, welche die Frage nach möglichen Funktionen der Fremddarstellungen berücksichtigt, muß vielmehr auf andere Faktoren fokussieren, die in der mediävistischen Fremdheits-

⁵⁰ Vgl. etwa RAUM UND RAUMVORSTELLUNGEN IM MITTELALTER, hg. v. Jan A. Aertsen u. Andreas Speer (MM 25), Berlin-New York 1998; Paul ZUMTHOR, *La Mesure du Monde. Représentation de l'Espace au Moyen Âge*, Paris 1993 u. Alexander GOSZTONYI, *Der Raum. Geschichte seiner Probleme in Philosophie und Wissenschaften*, 2 Bde. (Orbis academicus I, 14), Freiburg-München 1976.

⁵¹ Vgl. dazu grundlegend Bernhard JAHN, *Raumkonzepte in der Frühen Neuzeit. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in Pilgerberichten, Amerikareisebeschreibungen und Prosaerzählungen* (Mikrokosmos 34), Frankfurt a.M. 1993, der S. 26f. den Forschungsstand kennzeichnet.

⁵² Diese Urteile sind zwar in einer Argumentation, die von modernen Realitätskonzepten ausgeht, folgerichtig, sie verhindern jedoch letztlich Einsichten in mittelalterliche Raumkonzepte.

⁵³ Damit geht die kognitive Kartographie von einem m.E. sinnvolleren, erweiterten Raumbegriff aus. Vgl. z. B. die Studien von JAHN, bes. S. 11-21, u. Andreas RAMIN, *Symbolische Raumorientierung und kulturelle Identität. Leitlinien der Entwicklung in erzählenden Texten vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, München 1994. Grundlegend zur kognitiven Kartographie Roger M. DOWNS u. David STEA, *Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen*, New York 1982.

forschung bislang keine Beachtung gefunden haben: Da die Funktionen von Fremdbeschreibungen potentiell eng mit den Funktionen der Texte selbst zusammenhängen, sind in jedem Einzelfall die historische und politische Situation zu Abfassungszeit, mögliche *causae scribendi*, Auftraggeber und Adressaten in die Untersuchung einzubeziehen, denn Fremdzuschreibungen sind auch von diesen Faktoren abhängig.⁵⁴

Da oben festgestellt wurde, daß das Eigene als Folie bei der Betrachtung der Fremde dient, ist das Augenmerk nicht nur auf das Fremde zu richten, sondern auch auf das, was die Autoren als das jeweils Eigene darstellen. Die interdisziplinäre Forschung hat sich mit dieser Thematik bereits mehrfach, hauptsächlich unter dem Stichwort ‚Identitäten‘ und vor allem für die Moderne, beschäftigt.⁵⁵ Die Übertragung des Begriffs Identität auf die hier untersuchten Autoren erscheint jedoch bereits aus grundsätzlichen Überlegungen problematisch: Zum einen zeichnet sich Identität durch einen prozeßhaften Charakter aus, denn Begegnungen mit Fremde(m/n) führen zu einer Vertiefung der Identität eines Individuums, etwa zu ihrer Bestärkung, und die Verdeutlichung von Grenzen kann zur Festigung des Zusammenhalts der eigenen Gruppe führen.⁵⁶ Dieser prozeßhafte Aspekt von Identität kann jedoch in einem einzelnen Text eines mittelalterlichen Autors gar nicht nachgewiesen werden. Zudem ist es nach der überwiegenden Forschungsmeinung notwendig, den Begriff der Identität in bezug auf mittelalterliche Autoren im wesentlichen auf kollektive Identitäten zu beschränken.⁵⁷ Dem wird hier Rechnung getragen. Auch wenn in der vorliegenden Arbeit andere Schwerpunkte gesetzt werden als im Großteil der bisherigen mediävistischen Forschung, kann doch an deren Erkenntnisse angeknüpft werden.

1.5. Kollektive Identitäten im Mittelalter

Für das Mittelalter ist bereits mehrfach auf das Bestehen kollektiver Identitäten hingewiesen worden, deren Formen jedoch von heutigen durchaus abweichen. In mediävistischen Arbeiten wurde hauptsächlich die Existenz eines Heimatbewußtseins betont, das

⁵⁴ Auf diese Faktoren wird im Verlauf der Untersuchung im einzelnen hingewiesen. Zur *causa scribendi* vgl. bes. Gerd ALTHOFF, *Causa scribendi und Darstellungsabsicht: Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde und andere Beispiele*, in: *Litterae medii aevi. FS f. Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geb.*, hg. v. Michael Borgolte u. Herrad Spilling, Sigmaringen 1988, S. 117-133.

⁵⁵ Vgl. oben die in Anm. 6 genannte Literatur.

⁵⁶ OHLE, S. 28; THUM, S. 317.

⁵⁷ Mit der Beschränkung des Terminus Identität auf Kollektive soll keineswegs das Bestehen personaler Identitäten im Mittelalter bestritten werden. Auf die Bedeutung von Gruppenbindungen im Mittelalter ist wiederholt hingewiesen worden. Vgl. z. B. Otto Gerhard OEXLE, *Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft: Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen*, in: *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte (VdMPIGesch 141)*, hg. v. Dems. u. Andrea von Hülsen-Esch, Göttingen 1998, S. 9-44. Helmut G. WALTHER, *Traditionen, Kontinuitäten, Konstruktionen: Identitätsfindungen mittelalterlicher Gruppen und Gemeinschaften*, in: *Identität und Geschichte*, hg. v. Matthias Werner (Jenaer Beitr. z. Gesch. 1), Weimar 1997, S. 61-78 u. Gerd ALTHOFF, *Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im früheren Mittelalter*, Darmstadt 1990. Zu Forschungsarbeiten über kollektive Identitäten im Mittelalter vgl. auch das Folgende.

aus geographischen und historisch-politischen Erfahrungen resultiert und identitätsstiftend wirkt.⁵⁸ Hier bildete vor allem der Aspekt der nationalen und, im Frühmittelalter, gentilen Identität ein zentrales Forschungsthema: Im Zentrum zahlreicher Untersuchungen standen Fragen nach einem mittelalterlichen Nationsbewußtsein (als Vorstufe zur Nationsbildung) und der Ethnogenese.⁵⁹ Nachdem sich die Identitätsforschung zunächst hauptsächlich auf die Ebenen von Reich und Königtum konzentriert hatte, gerieten in jüngeren Arbeiten, die an landesgeschichtliche Forschungen anknüpften, auch andere geographische Bezugsräume politischer Identität in den Blickpunkt, insbesondere Regionen unterhalb einer ‚nationalen‘ Ebene, auf die sich ebenfalls ein gemeinsames Bewußtsein, eine regionale Identität, gerichtet habe.⁶⁰ Für das Mittelalter wird außerdem immer wieder allgemein eine christliche Identität konstatiert, deren immense Bedeutung vielleicht am wenigsten umstritten ist, und die grundsätzlich vorausgesetzt wird.

Die hier erwähnten Ansätze stellen Schwerpunkte der bisherigen geschichtswissenschaftlichen und, innerhalb dieser, auch der mediävistischen Forschung dar. Eine Parallele zu den Untersuchungen über Fremdheit besteht darin, daß die meist längsschnittartig angelegten Arbeiten lediglich eine der angesprochenen (kollektiven) Teilidentitäten behandelten, nicht mehrere. Dies erklärt sich aus forschungsgeschichtlicher Perspektive, bildete das Erkenntnisinteresse doch vor allem die Nationsbildung; zugleich geriet dadurch jedoch eine – immerhin mögliche – Komplexität der ‚mittelalterlichen Identität‘ gar nicht erst in den Blick. Dagegen ist in Untersuchungen über kollektive Identitäten einzelner mittelalterlicher Geschichtsschreiber bereits mehrfach auf das Bestehen unterschiedlicher Teilidentitäten hingewiesen worden. Hier sind neben den wegweisenden Arbeiten Rudolf BUCHNERS⁶¹ vor allem die Untersuchungen

⁵⁸ Bernd SCHNEIDMÜLLER, Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter: Zur Einführung, in: Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, hg. v. Peter Moraw (ZHF, Beih. 14), Berlin 1992, S. 9-13.

⁵⁹ Joachim EHLERS, Mittelalterliche Voraussetzungen für nationale Identität in der Neuzeit, in: Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, hg. v. Bernhard Giesen, Frankfurt am Main ²1991, S. 77-99; DERS., Die Entstehung des deutschen Reiches (EDG 31), München ²1998; DERS., Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter, (Nationes 8), Sigmaringen 1989; MITTELALTERLICHE NATIONES – NEUZEITLICHE NATIONEN. Probleme der Nationenbildung in Europa, hg. v. Almut Bues u. Rex Rexheuser (DHI Warschau. Quellen u. Stud. 2), Wiesbaden 1995; vgl. a. die Bände der Nationes-Reihe: František GRAUS, Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter (Nationes 3), Sigmaringen 1980, bes. S. 11-37 u. 138-147; Bernd SCHNEIDMÜLLER, Nomen Patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10.-13. Jahrhundert) (Nationes 7), Sigmaringen 1987; vgl. a. VON PADBERG, Unus populus ex diversis gentibus, bes. S. 155-162 mit weiteren Nachweisen.

⁶⁰ Vgl. die Beiträge in: REGIONALE IDENTITÄT sowie in NORD UND SÜD in der deutschen Geschichte des Mittelalters. Akten d. Koll. veranstaltet zu Ehren v. Karl Jordan, 1907-1984, Kiel, 15.-16. Mai 1987, hg. v. Werner Paravicini (KHS 34), Sigmaringen 1990 u. IDENTITÉ RÉGIONALE ET CONSCIENCE NATIONALE en France et en Allemagne du Moyen Âge à l'époque moderne, Actes du colloque organisé par l'Université Paris XII – Val de Marne, l'Institut universitaire de France et l'Institut Historique Allemand à l'Université Paris XII et à la Fondation Singer-Polignac, les 6, 7 et 8 octobre 1993, hg. v. Rainer Babel u. Jean-Marie Moeglin (BdF 39), Sigmaringen 1997.

⁶¹ Rudolf BUCHNER, Geschichtsbild und Reichsbegriff Hermanns von Reichenau, in: AKG 42

Eckhard MÜLLER-MERTENS' und Wolfgang EGGERTS zu nennen.⁶² Sie zeigten auf, daß die Historiographie dermaßen stark durch die Selbstverortung der mittelalterlichen Autoren innerhalb von Gruppen geprägt war, daß die Geschichtsschreiber selbst als „Repräsentanten größerer Gemeinschaften“ bezeichnet wurden.⁶³ Nicht zuletzt wurde auf die immense Bedeutung einer institutionellen Identität hingewiesen, die sich darin ausdrückt, daß sich Geschichtsschreiber Institutionen (etwa Klöstern und Bistümern) zuschrieben.⁶⁴ In diesen Arbeiten tritt daher auch die identitätsstiftende Funktion von Geschichte hervor, die als Geschichte der eigenen Gemeinschaft geschrieben wurde. Wolfgang EGGERT hat zudem in seiner Untersuchung über das „Wir-Gefühl“ herausgearbeitet, daß sich die Bindungen mittelalterlicher Geschichtsschreiber auf mehrere Gemeinschaften unterschiedlicher Größe bezogen und diese Gruppen in drei (analytische) Kategorien unterteilt: eine „religiöse“, eine „politische“ und eine „soziale“.⁶⁵ Nun bilden Wir-Bezüge, die sich in der Verwendung der Begriffe *nos* und *noster* zeigen, zwar den am deutlichsten hervorstechenden, letztlich jedoch nur einen Aspekt, in dem die ‚Identität‘ eines Autors, seine Verortung innerhalb einer Gruppe, zum Ausdruck kommen kann. Daher sind neben den Wir-Bezügen auch weitere sprachliche Mittel wie Vergleiche und Bewertungen in die Untersuchung einzubeziehen. Auf diese Weise hat Gerhard THEUERKAUF auf Abgrenzungen und Widersprüche in der Hamburgischen Kirchengeschichte aufmerksam gemacht und das ‚Weltbild‘ Adams von Bremen nicht als starre Einheit, sondern als von Widersprüchen und Brüchen durchzogen gekennzeichnet.⁶⁶

(1960), S. 37-60; DERS., Die politische Vorstellungswelt Adams von Bremen, in: AKG 45 (1963), S. 15-59 u. DERS., Kulturelle und politische Zusammengehörigkeitsgefühle im europäischen Frühmittelalter, in: HZ 207 (1968), S. 562-583.

⁶² Eckhard MÜLLER-MERTENS, *Regnum Teutonicum. Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im früheren Mittelalter* (Forsch. z. mittelalt. Gesch. 15), Wien-Köln-Graz 1970; Wolfgang EGGERT, *Das Wir-Gefühl bei fränkischen und deutschen Geschichtsschreibern bis zum Investiturstreit*, in: Ders. u. Barbara Pätzold, *Wir-Gefühl und regnum saxonum bei frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern* (AKG, Beih. 21), Wien-Köln-Graz 1984, S. 13-179.

⁶³ So EGGERT/PÄTZOLD in ihrem Vorwort, S. 11.

⁶⁴ Zum institutionellen Geschichtsbewußtsein und zum Zusammenhang von Identität und Geschichtsbewußtsein vgl. bes. Hans-Werner GOETZ, *Zum Geschichtsbewußtsein in der alamanisch-schweizerischen Klosterchronistik des hohen Mittelalters* (11.-13. Jahrhundert), in: DA 44 (1988), S. 455-488. DERS., *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter* (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten d. Mittelalters 1), Berlin 1999.

⁶⁵ EGGERT, *Wir-Gefühl*, S. 161 u. 167f. Auch BUCHNER, *Vorstellungswelt*, unterscheidet einen „weltlichen“ von einem „kirchlichen“ Bereich. Die Begriffe ‚kirchlich‘ und ‚religiös‘ sowie ‚weltlich‘ und ‚politisch‘ werden im folgenden synonym verwendet. Eggert faßt trotz anderer Bezeichnungen dieselben Gemeinschaften unter seine Kategorien wie Buchner. Der „soziale“ Bereich umfaßt bei EGGERT, ebd., „elitäre Gruppen“ wie etwa ein Herrschergeschlecht, den Hofklerus oder die Reichsbischöfe. Auf die Verwendung dieses Terminus wird im folgenden verzichtet, da sich die „elitären Gruppen“ ohnehin innerhalb der „kirchlichen“ und „weltlichen“ Gemeinschaften finden lassen. Mögliche Zuschreibungen und Abgrenzungen von solchen Gruppen werden aber dennoch beachtet.

⁶⁶ Gerhard THEUERKAUF, *Die Hamburgische Kirchengeschichte Adams von Bremen. Über Gesellschaftsformen und Weltbilder im 11. Jahrhundert*, in: *Historiographia Mediaevalis. Studien zur Geschichtsschreibung und Quellenkunde des Mittelalters*. FS Franz-Josef Schmale z. 65. Geb., hg. v. Dieter Berg u. Hans-Werner Goetz, Darmstadt 1988, S. 118-137.

Die erwähnten Arbeiten machen deutlich, daß (auch) für mittelalterliche Autoren grundsätzlich von verschiedenen kollektiven Teilidentitäten auszugehen ist. Insofern kann sich die vorliegende Arbeit auf diese Untersuchungen stützen. Allerdings scheint es notwendig, auch über deren Rahmen hinauszugehen: Denn obwohl die bisherige Forschung das Bestehen mehrerer Teilidentitäten konstatierte, hat sie kaum einmal deren jeweiliges Verhältnis zueinander, die sogenannten ‚Identifikationsstrukturen‘,⁶⁷ berücksichtigt. Dagegen legt die vorliegende Arbeit gerade ein Hauptaugenmerk auf die Gewichtungen, welche die Autoren hinsichtlich der verschiedenen Gemeinschaften vornehmen, innerhalb derer sie sich verorten. Denn parallel zum Fremden ist auch das Eigene gerade in seiner Vielschichtigkeit zu erfassen. Bereits die Auswahl der in den Texten dargestellten Fremde(n) hängt ganz wesentlich von der Intensität ab, mit der sich die Chronisten bestimmten Gemeinschaften und Institutionen stärker zuschrieben als anderen, und der Vorrang bestimmter Teilidentitäten stellt einen möglichen Einflußfaktor der Art und Weise von Fremdbeschreibungen dar: Da fremd und eigen relationale Begriffe sind, müssen die jeweiligen Fremdzuschreibungen auch in Relation zu den jeweiligen Selbstzuschreibungen gesetzt werden.

Im Zusammenhang mit der bereits angesprochenen Problematik der Übertragung eines modernen Identitätsbegriffs auf die hier behandelten Autoren ist ein weiterer grundsätzlicher Aspekt zu nennen: Es geht in der vorliegenden Arbeit nicht um die Rekonstruktion einer ‚wahren‘ personalen Autor-Identität, die methodisch schon wegen der vielfach gebrochenen Textüberlieferungen ohnehin nicht zu leisten ist, bildet es doch einen Forschungskonsens, daß keine der hier behandelten Chroniken in der durch Editionen zugänglich gemachten Form von ihren Autoren so verfaßt wurde.⁶⁸ Darüber hinaus sind noch zwei weitere Aspekte hervorzuheben, denen stärker als bislang in der Forschung Rechnung zu tragen ist und die für die vorliegende Arbeit terminologische Implikationen haben: Wie der Fremdheit kommt nach der interdisziplinären Forschung auch der Identität Konstruktcharakter zu.⁶⁹ So ist es sinnvoll, im folgenden parallel zum

⁶⁷ Der Begriff z. B. bei GOETZ, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 381-395.

⁶⁸ Es handelt sich hier einerseits um ein Problem, mit dem die Mediävistik grundsätzlich konfrontiert ist, und die hier angestellten Überlegungen machen den Autor-Begriff nicht überflüssig. Auch im folgenden wird er verwendet. Jedoch scheint gerade bei der Behandlung der ‚Identitäts-‘ und ‚Fremdheits-‘Thematik eine stärkere Reflexion dieses Problems in der geschichtswissenschaftl. Forschung nötig. Sämtliche hier behandelten Texte sind nicht im Original erhalten, sondern lediglich als (vermeintliches) Original rekonstruiert worden, wobei sich die Forschung jedoch einig ist, daß die Editionsfassungen dem sogenannten Urtext in jedem der hier behandelten Fälle höchstens nahekommen (s. dazu unten, Kap. 2.1., 3.1. u. 4.1.). Aus dem edierten, also nicht-originalen Text auf eine Autor-Identität rückzuschließen, erscheint daher problematisch, denn bereits der Text selbst ist einem Autor erst von der modernen Forschung zugeschrieben worden. Die Namen der hier behandelten ‚Autoren‘ sind somit letztlich Forschungsbezeichnungen für die Verfasser von Chroniken, die nach den gängigen, auch im folgenden verwendeten Editionen diesen Verfassern wiederum zugeschrieben wurden. Zu der Problematik (in bezug auf das Spätmittelalter) vgl. a. Marina MÜNKLER, S. 237f.

⁶⁹ Vgl. z. B. Klaus ROTH, „Bilder in den Köpfen“. Stereotypen, Mythen, Identitäten aus ethnologischer Sicht, in: *DAS BILD VOM ANDEREN*, S. 21-43, hier S. 36. Der Konstruktcharakter von Identität ist eine logische Folge der Kennzeichnung von eigen und fremd als Konstrukte.

Terminus Fremdzuschreibungen auch von Selbstzuschreibungen der Chronisten zu sprechen, da nicht auf die tatsächliche Zugehörigkeit eines mittelalterlichen Autors zu Gruppen fokussiert wird, sondern auf seine Vorstellungen, die sich – auf der Ebene des Textes – in den Begrifflichkeiten, in seinen Fremd- und Selbst-Zuschreibungen äußern.⁷⁰

1.6. Fragestellung und Vorgehen

Um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den hier behandelten Autoren hinsichtlich des jeweiligen Verhältnisses zwischen Eigenem und Fremdem herauszuarbeiten, ist aufgrund der vorangegangenen Überlegungen die Beachtung der Vielschichtigkeit von Fremdzuschreibungen einerseits sowie der komplexen Strukturen von Selbstzuschreibungen andererseits zwingend. Denn erst durch die Zusammenschau von Eigenem und Fremdem geraten zum Beispiel ethnische, religiöse und kulturelle Grenzen in den Blickpunkt, deren jeweilige Bedeutung innerhalb der Werke durch den Rückbezug auf solche Faktoren zu begründen ist, die Aufschluß über die Funktionen der Texte selbst geben, etwa die historisch-politische Situation zur Abfassungszeit, mögliche *causae scribendi*, Adressaten und Auftraggeber.

Um die Ausformungen unterschiedlicher Möglichkeiten von Fremddarstellungen in hochmittelalterlichen Texten deutlich zu machen, werden die drei Autoren getrennt voneinander behandelt. Zugleich wird jedoch an einzelnen Stellen auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hingewiesen. Möglichen Abhängigkeiten der Darstellungen Helmolds von Adam und Arnolds von Helmold wird Rechnung getragen, indem die Werke in chronologischer Reihenfolge untersucht werden. Für jeden Autor wird das Augenmerk zunächst auf das Eigene gelegt, indem nach seinen Zuschreibungen zu Gemeinschaften und auch nach den Gewichtungen der unterschiedlichen ‚Teilidentitäten‘ gefragt wird. Es ist also zu prüfen, welchen Gruppen sich die Chronisten zuschrieben und in welcher Intensität sie dies taten. Dabei wird aus analytischen Gründen der Unterteilung EGGERTs in Gemeinschaften aus dem ‚politischen‘ und aus dem ‚religiösen‘ Bereich gefolgt, jedoch sind, wie oben angemerkt, nicht nur die Wir-Bezüge einzubeziehen. Aufgrund der Relationalität von Eigenem und Fremdem können Selbst- und Fremdzuschreibungen nicht getrennt voneinander behandelt werden. Die Untersuchung der Selbstzuschreibungen ist vielmehr als ein wesentlicher Zugang zur Konzeption von Fremdheit anzusehen, denn durch die Analyse des Eigenen geraten bereits auch Abgrenzungen, welche die Autoren vornehmen, in den Blick. Dennoch dient der für die einzelnen Chronisten jeweils erste Teil wesentlich der Herausarbeitung der Folie des Eigenen, um in einem darauffolgenden Schritt die Darstellungen der Fremde an diese rückbinden zu können. Hierbei liegt das Hauptaugenmerk für jeden der drei Autoren ebenso auf der jeweiligen Strukturierung des geographischen (Berichts-) Raumes wie auf den Darstellungen seiner Bewohner. Um zu überprüfen, ob mit

⁷⁰ Trotz der hier aufgeworfenen Probleme wird im folgenden aus Gründen der besseren Lesbarkeit davon abgesehen, den Begriff Identität oder Identifikation in Anführungszeichen zu setzen. Jedoch gilt grundsätzlich, daß er in dem hier skizzierten Sinn als Konstrukt verstanden und auf die Zuschreibung zu Gemeinschaften beschränkt wird.

räumlicher Entfernung unterschiedliche Fremdheitsgrade korrelieren, wird tendenziell zunächst die nahe, dann die entferntere Fremde untersucht. Dabei sind grundsätzlich für alle Autoren, als weitere Zugänge zu hochmittelalterlichen Auffassungen von Fremdheit, sowohl explizite Fremdbezeichnungen als auch implizite Zuschreibungen von Fremdheit und Identität einzubeziehen. Hierfür ist auf die Erkenntnisse der interdisziplinären wie der mediävistischen Fremdheits- und Identitätsforschung zu rekurrieren. Durch den hier verfolgten Ansatz und das skizzierte Vorgehen sollen zum einen im Vergleich der behandelten Texte Möglichkeiten hochmittelalterlicher Vorstellungen vom Eigenen und Fremden aufgezeigt werden, um das in der Forschung vermittelte Bild einer starren mittelalterlichen Auffassung von Fremdheit und Identität zu überprüfen. Zum anderen ist für die einzelnen Autoren abzuwägen, ob und inwieweit die Konzepte der modernen, interdisziplinären Fremdheitsforschung auf sie übertragbar sind.

2. Adam von Bremen und die *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum*

2.1. Zu Autor und Werk

Über Adam von Bremen ist nur wenig bekannt. In den *Gesta* finden sich kaum Angaben über ihn,¹ und sein Name ist lediglich aus Helmolds *Chronica Slavorum* überliefert.² So bleibt es wesentlich das Verdienst Bernhard SCHMEIDLERS, aus der Befragung weiterer Quellen und Dokumente ein Lebensbild des Chronisten entworfen zu haben, wenngleich dieses fragmentarisch bleiben muß.³ Seit Schmeidlers Studien gilt es als gesichert, daß Adam aus Ostfranken oder Westthüringen stammte. Die Annahme hingegen, er habe zeitgleich mit Lampert von Hersfeld die Bamberger Domschule besucht, ist letztlich nicht beweisbar.⁴ In jedem Fall läßt sich an den *Gesta* selbst belegen, daß der Chronist nicht aus der Region um Bremen kam, denn darauf weist zum einen seine Selbstbezeichnung als *proselitus et advena* hin,⁵ zum anderen die Bemerkung, die ein späterer sächsischer oder gar Bremer Leser an den Rand seines Werkes schrieb: In ihr bestimmte er Adams Herkunftsregion anhand dessen Sprachgebrauchs als *Germania superiora*.⁶ 1066/67 gelangte Adam nach Bremen, wo er von Erzbischof Adalbert als Domkanoniker aufgenommen wurde und bald darauf das Amt des Domscholasters

¹ Im folgenden zit. nach ADAM VON BREMEN, *Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum*, ed. Bernhard Schmeidler, MGH SSrG 2, Hannover-Leipzig ³1917 (ND 1993); deutsche Übersetzung, wenn nicht anders angegeben, nach der Ed. von Werner Trillmich, FSGA 11, Darmstadt ⁷2000, S. 137-499 (mit meinem Nachtrag, S. 758-764).

² ADAM praef., S. 1, bezeichnet sich lediglich als *A. minimus sanctae Bremensis ecclesiae canonicus*. HELMOLD VON BOSAU 14 (ed. Bernhard Schmeidler; vgl. o., Kap. 1, Anm. 22), S. 30 nennt ihn *magister Adam*, u. eine Urkunde Erzbf. Adalberts v. 1069 Juni 11 führt an: *Ego Adam magister scholarum scripsi & subscripsi* (HAMBURGISCHES UB, hg. v. Johann Martin Lappenberg, Bd. 1, Hamburg 1842 [ND 1907], Nr. 101, S. 96-98, hier S. 97). Zur Echtheit von Adams Unterschrift vgl. Bernhard SCHMEIDLER in der Einleitung zu seiner Ed. der *Gesta* (im folgenden zit. als SCHMEIDLER, Einleitung), S. LII Anm. 4. Aus diesen drei Belegen wird auf die Identität des Verfassers Adam mit dem bezeugten *magister scholarum* geschlossen (vgl. ebd.).

³ Vgl. Bernhard SCHMEIDLER, *Hamburg-Bremen und Nordost-Europa vom 9. bis 11. Jahrhundert. Kritische Untersuchungen zur Hamburgischen Kirchengeschichte des Adam von Bremen, zu Hamburger Urkunden und zur nordischen und wendischen Geschichte*, Leipzig 1918 u. DERS., Einleitung, S. LII-LVII.

⁴ Der Besuch der Bamberger Domschule wird von Schmeidler nahegelegt, da Adam aus Franken gestammt u. sich durch eine umfassende Bildung in „klassischer Literatur“ ausgezeichnet habe, die er dort erhalten haben könnte. Vgl. hierzu u. zum Folgenden SCHMEIDLER, Einleitung, S. VII-LXVIII, hier S. LII-LVII; die Einleitung Werner TRILLMICHs zu seiner Ed., S. 137-158 (im folgenden zit. als TRILLMICH, Einleitung); Franz-Josef SCHMALE, Art. A. v. Bremen, in: LMA 1, München-Zürich 1980, Sp. 107 sowie DERS., Art. Adam von Bremen, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 1, 2., völlig neu bearb. Aufl., hg. v. Kurt Ruh u.a., Berlin-New York 1978, Spp. 50-54, wo Schmale die von Carl ERDMANN, *Studien zur Briefliteratur Deutschlands im 11. Jahrhundert* (MGH Schr. 1), Leipzig 1938, S. 115 gegen Schmeidlers Annahmen gemachten Einwände verwirft.

⁵ ADAM praef., S. 1.

⁶ Vgl. zu dieser Stelle unten, Kap. 2.2.2.

übertragen bekam.⁷ Fest steht zudem, daß der Chronist an einem 12. Oktober vor 1085 verstarb.⁸ Schon bald nach seiner Ankunft in Bremen muß Adam den Plan zur Abfassung seines Werkes verfolgt haben, um dem Erzbistum Unterlagen zur Begründung seines umstrittenen Missionsanspruchs bereitzustellen.⁹ Diesem Zweck dienten auch weit überwiegend seine Studien schriftlicher Quellen und die Befragungen von Zeitgenossen, für die der Chronist nach seiner eigenen Aussage den dänischen König Svend Estridson aufsuchte, den er häufig als Zeugen anführt. Nach dem Tod Erzbischof Adalberts 1072 begann Adam die Arbeit an seinen *Gesta*,¹⁰ die er 1075/76 Adalberts Nachfolger Liemar widmete.¹¹

Die Hamburgische Kirchengeschichte ist in vier Bücher unterteilt: Die ersten drei behandeln die Geschichte des Erzbistums und der nordischen Mission in chronologischer Ordnung. Sie umspannen die Zeit von der Gründung des Bistums Bremen (nach Adam 788) und des Erzbistums Hamburg (832)¹² bis zum Tod Adalberts 1072. Während die erzbischöflichen Pontifikate gewissermaßen das chronologische Gerüst der *Gesta* bilden, kommt der Missionsthematik entscheidende inhaltliche Bedeutung im Werk zu.¹³ So umfassen die ersten drei Bücher zugleich auch die Zeitspanne von den Anfängen der Hamburger Mission in Dänemark und Skandinavien unter dem ersten Erzbischof Ansgar bis hin zu Adalberts Bischofweihe und zu den Betonungen der Hamburger Obödienz für diese Regionen. Das vierte Buch, welches die Überschrift *Descriptio insularum aquilonis* trägt, folgt im Unterschied zu den anderen in erster Linie einer räumlichen Ordnung. In ihm gibt Adam eine geo- und ethnographische Beschreibung der Gebiete und ihrer Bewohner, auf die sich die Missionsbemühungen und Metropolitanansprüche des Erzbistums Hamburg-Bremen richteten.

Die Forschung hat Adam als einen Geschichtsschreiber charakterisiert, der über eine breite Literaturkenntnis verfügte.¹⁴ Davon zeugen nicht nur zahlreiche Bibelzitate und

⁷ ADAM schreibt (III, 4, S. 146), daß er im 24. Jahr des Pontifikats Erzbf. Adalberts, also zwischen Anfang Mai 1066 u. Ende April 1067, nach Bremen gekommen sei. In der oben, Anm. 2, genannten Urk. v. 1069 wird er bereits als *magister scholarum* angeführt.

⁸ Vgl. SCHMEIDLER, Einleitung, S. LVIf. Adams Todesjahr ist ebenso unbekannt (vgl. TRILLMICH, Einleitung, S. 139) wie sein Geburtsjahr. Aus einer Äußerung ADAMS (epil., v. 20, S. 281) schließt SCHMEIDLER, ebd., S. LIII, daß der Chronist nicht „in höherem oder gar hohem Alter gestanden haben“ könne.

⁹ Vgl. zu diesem in der Forschung unbestrittenen und für das Verständnis des Werkes unerläßlichen Aspekt unten die Skizzierung der Forschungslage.

¹⁰ Der Titel nach HELMOLD 14 (ed. Bernhard Schmeidler; s.o., Kap. 1, Anm. 22), S. 30: *magister Adam, qui gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum ... conscripsit*. ADAM selbst bezeichnet sein Werk als *de Bremensium sive Hammaburgensium serie presulum* (praef., S. 2) u. als *historia Hammaburgensis ecclesiae* (I, 1, S. 4).

¹¹ So jedenfalls nach SCHMEIDLERS Annahme von der Existenz eines Widmungsexemplars an Liemar, der hier gefolgt wird. Vgl. dazu unten.

¹² Zu Adams Darstellung der Gründungsvorgänge u. zur Forschungskontroverse um die Gründung des Erzbistums Hamburg vgl. unten, Kap. 2.2.1.1. Dort auch die Lit.

¹³ Vgl. dazu unten die Skizzierung des Forschungsstands.

¹⁴ Vgl. dazu etwa Rudolf BUCHNER, Adams von Bremen geistige Anleihen bei der Antike, in: *MlatJb* 2 (1965), S. 96-101; Georgio BRUGNOLI, Modelli classici in Adam di Bremen, in: *Tra testo e contesto. Studi di Scandinavistica medievale*, hg. v. Carlo Santini (I Convegni di Classiconorreno 2), Rom 1994, S. 5-12 sowie SCHMEIDLER, Einleitung, S. LVII-LXV u. TRILLMICH,

die Verwendungen von erzählenden Quellen,¹⁵ sondern auch die Zitate aus antiken Dichtungen¹⁶ und – in der *Descriptio* – aus antiken ‚wissenschaftlichen Darstellungen‘.¹⁷ Daneben griff der Chronist auch auf zahlreiche Urkunden(sammlungen) des Erzbistums zurück.¹⁸ Nicht nur aus dieser enormen Bandbreite des schriftlichen Materials, auch aus mündlichen Quellen bezog Adam sein Wissen: Auf Svend Estridson als Zeuge wurde bereits hingewiesen, jedoch beruft sich der Chronist ebenso auf Erzählungen Hamburger Erzbischöfe und der von ihnen für die nordischen Regionen geweihten Bischöfe; zudem wird vermutet, daß besonders Adams Wissen über die Geo- und Ethnographie Nord(ost)europas, das über die bekannten schriftlichen Quellen weit hinausreicht, auch von Seefahrern und Kaufleuten herrührt, die über die Ostsee reisten.¹⁹ Die Wirkung der Hamburgischen Kirchengeschichte blieb im Mittelalter fast ausschließlich auf den Raum des Erzbistums Hamburg-Bremen und Dänemark beschränkt,²⁰ wobei die geo- und ethnographischen Passagen des Werks besonderes Interesse hervorgerufen zu haben scheinen: Sie wurden bereits um 1100 gesondert abgeschrieben und durch zahlreiche Scholien ergänzt.²¹

Da die Originalhandschrift Adams nicht mehr erhalten ist und sich die überlieferten Versionen der Hamburgischen Kirchengeschichte hinsichtlich ihrer Länge beträchtlich voneinander unterscheiden, hat die Rekonstruktion des sogenannten Urtextes in der Forschung grundlegende Probleme aufgeworfen.²² Die Diskussionen um die Herstel-

Einleitung, S. 147-150.

- ¹⁵ Auf eine Aufzählung aller Werke, die von der Forschung als Adams Quellen erkannt worden sind, wird hier verzichtet. Auf die Benutzung der Quellen wird an den einzelnen Stellen der Untersuchung hingewiesen. Vgl. grundsätzlich SCHMEIDLER, Einleitung, ebd. u. TRILLMICH, Einleitung, ebd. Hervorzuheben sind wegen ihrer fundamentalen Bedeutung Rimberts *Vita Anskarii* u. die *Vita Rimberti* (etwa für die Frühgeschichte des Erzbistums u. die Anfänge der Mission) sowie die Einhards *Vita Karoli Magni* (z. B. für die Darstellung der Ostsee in der *Descriptio*). Zu den hier verwendeten Edd. vgl. im Verlauf der Untersuchung.
- ¹⁶ Adam zitiert aus Werken von Sallust, Horaz, Vergil, Lucan u. aus dem Vergilkommentar des Servius. Vgl. dazu TRILLMICH, Einleitung, S. 148.
- ¹⁷ So bezieht Adam einen Großteil seines geo- und ethnographischen Wissens aus Schriften von Solinus, Martianus Capella, Macrobius und Orosius. Vgl. dazu im einzelnen unten, Kap. 2.3.5.
- ¹⁸ Einen Überblick über die verwendeten Urkunden gibt TRILLMICH, Einleitung, S. 148. Zur großen Bedeutung rechtlicher Privilegien im Zusammenhang mit Adams Intentionen vgl. unten die Skizzierung der Forschungslage u. bes. Kap. 2.2.1.1.
- ¹⁹ Vgl. etwa TRILLMICH, ebd., S. 149.
- ²⁰ Gesichert ist nach TRILLMICH, ebd., S. 155f. die Benutzung der Chronik im 12. Jh. in der *Vita Henrici IV.*, beim *Annalista Saxo*, bei Helmold von Bosau, in der *Historia Danorum* des Anonymus Roskildensis, in den *Annales Magdeburgenses*, den verlorenen *Annales Nienburgenses* u. den *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium*; im 13. Jh. in den *Annales Lundenses*, bei Albert von Stade u. in den *Gesta Danorum* des Saxo Grammaticus; im 14. Jh. in der *Historia archiepiscoporum Bremensium*.
- ²¹ Vgl. SCHMEIDLER, Einleitung, S. XIV zu Hs. A3a' u. b sowie S. XXV zu den Hss. B3d, e u. f, Abschriften von lib. IV von Ende des 17. oder Anfang des 18. Jh.; vgl. a. TRILLMICH, Einleitung, S. 151f. zu Hs. A2, um 1100, die nur lib. II, cc. 16-22 u. lib. IV bietet. Auf lib. IV beschränken sich die Hss. A3a, a' u. b.
- ²² Folgerichtig ist daher der Hinweis auf die Problematik bisheriger Ausgaben u. die Forderung einer sorgfältigen Betrachtung der unklaren Textverhältnisse bei Wilhelm WATTENBACH, Robert HOLTZMANN, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Die Zeit der Sachsen und Salier*,

lung des ‚wahren‘ Textes belegen die in der Einleitung angesprochene Notwendigkeit, bei der Übertragung des Identitätsbegriffs auf mittelalterliche Autoren Vorsicht walten zu lassen: Fast sämtliche Handschriften weisen neben den Zusätzen zum Text spätere Ergänzungen auf, Berichtigungen, Erläuterungen, Belege und kleinere Exkurse zur frühesten Textfassung, die teilweise am Rand stehen, teilweise in den Haupttext aufgenommen wurden.²³ Zwar meinte Bernhard SCHMEIDLER 1917, „eine restlose Auflösung aller Widersprüche gestatten ... und zu einer wahren Textgeschichte führen“ zu können,²⁴ jedoch läßt sich diese Ansicht mittlerweile kaum noch aufrecht erhalten. Die Ergebnisse der quellenkritischen Untersuchungen Schmeidlers haben sich in der Forschung insgesamt durchgesetzt, allerdings doch auch deutliche Kritik erfahren, und so gründet die Tatsache, daß selbst neuere Übersetzungen der Hamburgischen Kirchengeschichte auf der Edition Schmeidlers beruhen, wohl auch im Fehlen einer neuen Ausgabe.²⁵ Zuletzt hat 1975 Anne K.G. KRISTENSEN die Edition Schmeidlers einer umfangreichen Kritik unterzogen, die vor allem auf Untersuchungen der geo- und ethnographischen Passagen in Adams zweitem und viertem Buch aufbaut. Da diesen Abschnitten für die vorliegende Arbeit eine grundlegende Bedeutung zukommt und Kristensens Kritik in einem wesentlichen Aspekt gefolgt wird, sind die kontroversen Meinungen hier kurz zu skizzieren.²⁶ Zwar besteht in grundsätzlichen Aspekten Einig-

1938-1943. Neuausgabe besorgt v. Franz-Josef SCHMALE, Teil 2: Das Zeitalter des Investiturstreits (1050-1125), Darmstadt 1967, S. 571. Vgl. zum Folgenden SCHMEIDLER, Einleitung, S. VII-LII u. DERS., Zur Entstehung und zum Plane der Hamburgischen Kirchengeschichte Adams von Bremen, in: NA 50 (1933/34; ND 1957), S. 221-228. Zweifel an der Hss.-Filiation Schmeidlers äußerten Sture BOLIN, Zum Codex Havniensis G. Kgl. S. 2296 (Hs. C₁ der Chronik des Adam von Bremen), in: *Classica et Mediaevalia* 10 (1949), S. 131-158; Alfred OTTO, Beiträge zur Textgeschichte des Adam von Bremen, in: NA 49 (1932; ND 1957), S. 10-55 sowie zuletzt Anne K.G. KRISTENSEN, Studien zur Adam von Bremen Überlieferung (Skriver udgivet af det Historiske Institut ved Københavns Universitet 5), Kopenhagen 1975. Vgl. a. Lauritz WEIBULL, Geo-ethnographische Interpolationen und Gedankengänge bei Adam von Bremen, in: HG 58 (1933), S. 3-16.

²³ Folgende Scholien stammen nach SCHMEIDLER, Einleitung, S. XLIf. von Adam: mit Wahrscheinlichkeit: 1, 3(=118), 4-9, 11-14, 16-17, 22-25, 27-31, 33-42, 44, 47-49, 52-56, 59-64, 66-92, 94-96, 118(=3), 121-127, 129-148, 150, 155-156, 158-159; nach Inhalt u. Stil vermutlich: 43, 45, 50. Abweichend von TRILLMICH, Einleitung, S. 155 als „jüngere, inhaltlich bedeutsame Ergänzungen“ aufgenommene Scholien sind dort als Zusätze zu II, 13, 43, 44, 61, 80 u. IV, 19, 39 gekennzeichnet. In der vorliegenden Arbeit wird grundsätzlich Schmeidler bis auf die von Trillmich gemachten Ausnahmen gefolgt.

²⁴ SCHMEIDLER, Einleitung, S. XXXVI.

²⁵ Auch die Ed. Werner Trillmichs beruht auf Schmeidlers Ausgabe (TRILLMICH, Einleitung, S. 158). Zu neuen Handschriftenfunden seit der Ed. Schmeidlers vgl. KRISTENSEN, S. 61-63. Die Kritik an Schmeidlers Ed. wird meist überhaupt nicht thematisiert. Selbst die neueren zweisprachigen Ausgaben beziehen sich auf Schmeidler; vgl. ADAM AV BREMEN, Historien om Hamburgstiftet och dess biskopar, ed. u. übers. v. Emanuel Svenberg, Carl Frederik Hallencreutz, Kurt Johansson, Tore Nyberg u. Anders Piltz, Stockholm 1984 u. ADAMO DI BREMA, Storia degli arcivescovi della chiesa di Amburgo, ed. Ileana Pagani, Turin 1996.

²⁶ Es ist nicht Anliegen dieser Arbeit, die Frage nach dem Original Adams zu beantworten, die auch künftig kaum zu entscheiden sein dürfte. Auf kontrovers diskutierte Einzelstellen wird in der Untersuchung selbst hingewiesen. Zur Bedeutung der angesprochenen Passagen vgl. bes. unten, Kap. 2.2.1.2.3. (b).

keit,²⁷ jedoch bestreitet Kristensen insofern die Ergebnisse der textkritischen Untersuchungen Schmeidlers; als sie der kürzesten erhaltenen Handschrift A1 nicht die zentrale Position innerhalb der Textüberlieferung beimißt, die Schmeidler ihr zusprach.²⁸ Die geringere Länge dieser Handschrift erkläre sich nicht aus ihrer Nähe zum Original, sondern aus einem gegenüber den übrigen Redaktoren anderen Umgang ihres Verfassers mit den zahlreichen Ergänzungen und Randnotizen.²⁹ Statt dessen sei die älteste erhaltene Handschrift A2, die von etwa 1100 datiert, in den Mittelpunkt einer Edition zu stellen.³⁰ Zudem bestreitet Kristensen die Existenz eines Widmungsexemplars, das Adam 1075/76 nach Schmeidlers Meinung für Erzbischof Liemar vollendete.³¹ Letztlich

²⁷ Unumstritten ist die Unterteilung der Hss. in drei Klassen (A, B u. C), von denen die insgesamt längeren Versionen B u. C einander näherstehen als der kürzeren Version A. Ebenso besteht Einigkeit darüber, daß das Manuskript Adams eine Vielzahl von Zusätzen, sog. Scholien, aufwies und mit zahlreichen Überschreibungen versehen war u. daß die Version A dem Original näher kommt als B u. C.

²⁸ Von den 22 erhaltenen Hss., die Schmeidler in drei Klassen unterteilte, überliefert seiner Meinung nach nur eine einzige vollständige Hs. (A1; Wiener Nationalbibliothek nr. 521, um 1200; vgl. SCHMEIDLER, Einleitung, S. IXf.) die Erstfassung Adams, die nicht von anderen bearbeitet worden sei. Auf Hs. A1 basiert im wesentlichen seine Ed., so daß bei ihm die Frage nach dem Original Adams u. der Bearbeitung durch andere allein mit der längeren BC-Version verknüpft ist.

²⁹ Vgl. KRISTENSEN, S. 48-50. A1 sei ebenso wie alle anderen erhaltenen Versionen „das Ergebnis einer Bearbeitung und Auslegung ... der Originalhandschrift Adams“ (Zit. S. 48). Im Gegensatz zu den meisten Abschreibern, die so viele Angaben wie möglich aus dem mit Zusätzen und Randnotizen versehenen Manuskript Adams übernahmen, habe sich der Schreiber von A1 dagegen an „das Ursprüngliche, den Haupttext gehalten“ u. die Zusätze meist übergangen, ja das Original sogar gekürzt, um die unübersichtliche Vorlage zu ordnen (S. 49f.).

³⁰ Zur Abweichung von der Grundlegung der Hs. A1 bei Schmeidler selbst vgl. KRISTENSEN, S. 38f. Anm. 85. Kristensen wendet sich gegen die Einschätzung von A1 als einem „fast autorisierten Text[...]“. A2, Universitätsbibliothek Leiden, Codex Vossianus Latinus, nr. 123. Diese Hs. trägt die Überschrift *Excerptum de Gestis pontificum Hamaburgensis sive Bremensis ecclesiae* und enthält lediglich zehn Blätter, nämlich lib. II, cc. 16-22 u. lib. IV. Vgl. SCHMEIDLER, Einleitung, S. XIIIf. sowie KRISTENSEN, S. 18f. u. 48-52.

³¹ Vgl. KRISTENSEN, S. 49f.: A1 gehe nicht, wie von SCHMEIDLER behauptet, auf eine Erstredaktion Adams, das Dedikationsexemplar an Erzbf. Liemar (a) zurück, das es überhaupt nicht gegeben habe. Schmeidlers Argumentation, die sich in der Forschung durchgesetzt hat, ist folgende: Adam habe aus seinem Urexemplar (A) eine Reinschrift (a) angefertigt, die er Erzbf. Liemar gewidmet und 1075/76 vollendet habe. Nach der Übergabe von (a) habe Adam bis etwa 1080/81 an seinem Handexemplar (A) weitergearbeitet, so daß eine erweiterte Fassung (X) entstand, die sich gegenüber (A) durch eine große Anzahl von Zusätzen und Verweisen auf dem Rand auszeichnete, weil Adam im Laufe der Jahre nach 1075/76 den Text ständig bearbeitet habe. Somit stellt nach Schmeidler (X) einen späteren und erweiterten Zustand von (A) dar. Schmeidler nahm nun an, daß die Hss.-Gruppe A (A1; A2; A3) auf die ältere Version Adams (A) zurückgehe und insbesondere die kürzeste erhaltene Version, die Wiener Handschrift A1, identisch mit dem Dedikationsexemplar (a) sei, während die Gruppen B u. C auf (X) zurückzuführen seien. Daher war er der Meinung, daß „in Wahrheit hier mit zwei Originalhandschriften zu rechnen [ist, nämlich] (a) als der unter Adams Aufsicht angefertigten und Erzbischof Liemar übergebenen Reinschrift und A = X als seiner ursprünglichen Originalhandschrift“ (SCHMEIDLER, Einleitung, S. XLVII). Die Zusätze, die in allen Hss. gemeinsam vorkommen, könnten auf eine zweite Redaktion des Werkes zurückgeführt werden, die Adam selbst vorgenommen habe, während die Zusätze in den Hss.-Klassen BC gegenüber A dagegen nur teilweise Adam, teilweise einem Bremer Domkanoniker zuzuschreiben seien, der die zweite Fassung Adams zwischen 1085 und 1090 überarbeitete (ebd.,

bleibt jedoch auch nach der Kritik eine eindeutige Rekonstruktion des Urtextes unmöglich, und so besteht das Hauptergebnis der Kritik an Schmeidler vor allem in der Erkenntnis, daß die Überlieferungslage keineswegs so gesichert erscheint, wie es der Editor in seiner oben zitierten Äußerung formulierte.³² Wenngleich es für Schmeidlers Untersuchungen spricht, daß zentrale Aspekte seiner Argumentation nach wie vor unbestritten geblieben sind und die vorliegende Arbeit sowohl auf die in der Forschung üblicherweise verwendete Edition Schmeidlers zurückgreift als auch von einem Widmungsexemplar an Liemar ausgeht, so ist dennoch im folgenden auch ein wesentlicher Kritikpunkt Kristensens einzubeziehen: Denn sie hat überzeugend dargelegt, daß die gesamte Überlieferungsgeschichte der Handschriften es nötig macht, die in den hier verwendeten Editionen als Anhang zu Buch III bezeichneten und in eckigen Klammern gedruckten Kapitel III, 72-78 als zu Buch IV gehörig zu betrachten.³³

Von der immensen Bedeutung der Hamburgischen Kirchengeschichte als Quelle für die Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen und Nordelbiens, aber auch Skandinaviens und der nordischen Mission, zeugen zahlreiche Arbeiten.³⁴ Daneben hat die

S. XL). Die Thesen Schmeidlers führten also zur Annahme eines Dedikationsexemplars und zur Fokussierung auf die kürzeste erhaltene Hs. (A1), die folglich im Mittelpunkt der Editionen Schmeidlers (und im Anschluß daran Trillmichs) steht.

³² KRISTENSEN konstatiert (S. 36), es gebe „keine uns bekannte Form, in der Adams Originalhandschrift abgeschrieben worden ist, ehe sie nicht zum Gegenstand von Revision und Kommentierung gemacht worden“ sei.

³³ Schmeidlers Bezeichnung der sieben nur in BC überlieferten Kapitel als „Nachtrag Adams“ zu Buch III und die Platzierung dieser Kapitel in seiner Ed. als III, 72-78 widersprechen der Hss.-Überlieferung und dem inhaltlichen Zusammenhang. Nach Schmeidler stellt A1 hier den ursprünglichen Text dar, während BC in III, 72-78 spätere Hinzufügungen bietet, die Adam nicht mehr einarbeiten konnte (vgl. die Ed. SCHMEIDLERS, S. 219 Anm. 2f. sowie DERS., Hamburg-Bremen, S. 56f. u. 121f.). Schmeidler schrieb sie aber Adam zu. Dagegen argumentiert KRISTENSEN, S. 40f. überzeugend, daß die Überlieferung den einleitenden Vers des vierten Buches hinter III, 71 stellt u. Schmeidlers Vermutung, in Adams Original seien eingelegte Blätter verlorengegangen und fälschlich in lib. IV eingefügt worden, nicht zutrefe. Die Positionierung der sieben Kapitel als III, 72-78 widerspricht also der Überlieferung in allen Hss., da lib. IV immer nach III, 71 beginnt und die Kapitel auch inhaltlich eindeutig zum vierten Buch gehören. Diese Platzierung, so KRISTENSEN, entspreche nicht etwa nur dem BC-Redaktor, sondern treffe sich mit Adams Intention (S. 41-43), der sein Versprechen aus III, 25 einlöse. Trotz der Übernahme dieser überzeugenden Argumente in der vorliegenden Arbeit wird von Kristensens folgerichtiger Bezeichnung dieser Kapitel III, 72-78 als IV, 1a-7a aus Gründen der besseren Überprüfbarkeit der Ergebnisse an den Edd. Schmeidlers u. Trillmichs abgesehen.

³⁴ Vgl. etwa Werner BUDESHEIM, *Der „limes Saxoniae“ nach der Quelle Adams von Bremen*, insbesondere in seinem südlichen Abschnitt, in: *Zur slawischen Besiedlung zwischen Elbe und Oder*, hg. v. Dems. (Beitr. f. Wiss. u. Kultur 1), Neumünster 1994, S. 28-41; Birgit u. Peter SAWYER, *Adam and the Eve of Scandinavian History*, in: *The Perception of the Past in Twelfth-Century Europe*, hg. v. Paul Magdalino, London-Rio Grande, Ohio 1992, S. 37-51; Peter SAWYER, *Swein Forkbeard and the Historians*, in: *Church and Chronicle in the Middle Ages. Essays presented to John Taylor*, hg. v. Ian Wood u. Graham A. Loud, London-Rio Grande, Ohio 1991, S. 27-40; Peter JOHANEK, *Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen und ihre Kirche im Reich der Salierzeit*, in: *DIE SALIER UND DAS REICH*, hg. v. Stefan Weinfurter, Bd. 2: *Die Reichskirche in der Salierzeit*, Sigmaringen 1991, S. 79-112; Heinrich SCHMIDT, *Skandinavien im Selbstverständnis der Bremer Kirche vom 9. bis zum 11. Jahrhundert*, in: *Bremen. 1200 Jahre Mission*, hg. v. Dieter Hägermann (Schr. d. Wittheit zu Bremen, N.F. 12), Bremen 1989, S. 33-59; Dieter HÄGERMANN, *Mission*,

Forschung den hohen historiographischen Stellenwert der *Gesta* insbesondere an Adams drittem Buch festgemacht, das eine biographische Charakteristik Erzbischof Adalberts enthält und als „Meisterstück ersten Ranges“ bezeichnet worden ist.³⁵ In jüngerer Zeit und von Schmeidlers textkritischen Studien ausgehend haben sich vermehrt Arbeiten, welche für die hier vorliegende Analyse von grundlegender Bedeutung sind, mit der Vorstellungswelt des Geschichtsschreibers beschäftigt:³⁶ Aage TROMMER gelangte in einer frühen Untersuchung zu dem Ergebnis, daß sich die Intentionen Adams, die sich nicht zuletzt im Umgang mit seinen Quellen zeigen, insbesondere auf die Herausstellung der *legatio gentium* des Hamburg-Bremer Erzbistums bei den nordischen Völkerschaften richteten, auf die der zur Abfassungszeit amtierende Erzbischof und Adressat der Chronik Liemar verpflichtet werden sollte.³⁷ Gerd ALTHOFF hat nahegelegt, daß Adam es aufgrund der spezifischen Bremer Situation – Liemar war ohne Mitwirkung des Domkapitels erhoben worden – für nötig befand, den neuen Erzbischof zur Interessenwahrung des Erzbistums zu drängen.³⁸ Wie sehr der Chronist unter Rückgriff auf historische und rechtliche Argumente den erzbischöflichen Missionsauftrag

Bistumsgründung und fränkischer Staatsaufbau zwischen Weser und Elbe, in: Ebd., S. 9-31; THE CHRISTIANIZATION OF SCANDINAVIA, Report of a Symposium held at Kungälv, Sweden, 4-9 Aug. 1985, hg. v. Birgit u. Peter Sawyer u. Ian Wood, Alingsås 1987; Tore NYBERG, Die Kirche in Skandinavien. Mitteleuropäischer und englischer Einfluß im 11. und 12. Jahrhundert. Anfänge der Domkapitel Børglum und Odense in Dänemark (BzGQdMA 10), Sigmarining 1986, bes. S. 24-35; Werner GOEZ, Das Erzbistum Hamburg-Bremen im Investiturstreit, in: JbWB 27 (1983), S. 29-47; Heinrich SCHMIDT, Die Bremer Kirche und der Unterweserraum im frühen und hohen Mittelalter, in: Ebd., S. 9-27; Erich HOFFMANN, Dänemark und England zur Zeit König Sven Estridsons, in: AUS REICHSGESCHICHTE UND NORDISCHER GESCHICHTE. FS f. Karl Jordan z. 65. Geb., hg. v. Horst Fuhrmann, Hans Eberhard Mayer u. Klaus Wriedt (KHS 16), Stuttgart 1972, S. 92-111; Ulrich MARCH, Zur Kirchengeschichte Nordelbingens in vorschauenburgischer Zeit, in: Ebd., S. 153-160; Walther LAMMERS, Formen der Mission bei Sachsen, Schweden und Abotriten, in: Ders., Vestigia Mediaevalia. Ausgewählte Aufsätze zur mittelalterlichen Historiographie, Landes- und Kirchengeschichte (FHA 19), Wiesbaden 1979, S. 172-197 (zuerst 1970); Walter GÖBEL, Die Christianisierung des Nordens und die Geschichte der nordischen Kirchen bis zur Errichtung des Erzbistums Lund, in: SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE KIRCHENGESCHICHTE, Bd. 1: Anfänge und Ausbau, Teil I (SchrrV SchlHolstK I/ 26), Neumünster 1977, S. 63-104; Günter GLAESKE, Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen als Reichsfürsten (937-1258) (Quellen u. Darstellungen z. Gesch. Niedersachsens 60), Hildesheim 1963.

³⁵ So Franz-Josef Schmale, in: WATTENBACH/ HOLTZMANN, S. 567. Ähnlich TRILLMICH, Einleitung, S. 145: „Glanzstück“. Grundlegend zu lib. III: Georg MISCH, Studien zur Geschichte der Autobiographie, III.: Das Bild des Erzbischofs Adalbert in der Hamburgischen Kirchengeschichte des Domscholasters Adam von Bremen, in: Nachrr. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen; I. philolog.-hist. Kl. 7 (1956), S. 203-280; Sverre BAGGE, Decline and Fall. Deterioration of Character as Described by Adam of Bremen and Sturla Þórdarson, in: Individuum und Individualität im Mittelalter, hg. v. Jan A. Aertsen u. Andreas Speer (MM 24), Berlin-New York 1996, S. 530-548.

³⁶ Vgl. außer den im folgenden einzeln aufgeführten Arbeiten auch Dieter HÄGERMANN, Buten und Binnen im 11. Jahrhundert. Welt und Umwelt bei Bremens erstem Geschichtsschreiber Magister Adam, in: BremJb 63 (1985), S. 15-31.

³⁷ Aage TROMMER, Komposition und Tendenz in der Hamburgischen Kirchengeschichte Adam von Bremens, in: Classica et mediaevalia 18 (1957), S. 207-257.

³⁸ Vgl. ALTHOFF, Causa scribendi, S. 128-130, der in diesem Aspekt überhaupt die *causa scribendi* des Werkes insgesamt erblickt. Auf mögliche *causae scribendi* wird auch im folgenden hingewiesen; vgl. bes. 2.2.1.2.3. (b).

legitimierte und propagierte, hat Hans-Werner GOETZ aufgezeigt.³⁹ Ohne die hier angesprochenen Forschungsergebnisse ist Adams Werk letztlich nicht zu erfassen, wird doch in ihnen deutlich, daß die Hamburgische Kirchengeschichte in einer Krisensituation des Erzbistums entstand, auf die Adam mit seinem Werk reagierte: Die Missionszuständigkeit Hamburg-Bremens für weite Gebiete im Norden und Nordosten Europas war zur Abfassungszeit vehement umstritten und glich daher kaum noch mehr als einem Anspruch. Nicht zuletzt aus diesem Grund thematisiert Adam immer wieder auch für seine Gegenwart das (seinerzeit eben infrage gestellte) Recht des Hamburger Erzbischofs auf Bischofsweihen in den skandinavischen Gebieten.⁴⁰ Vor dem Hintergrund dieser Forschungsergebnisse sind Äußerungen wie diejenigen Johannes NOWAKs, es handele sich bei den *Gesta* nicht um eine „politische Schrift“ und es sei Adam vor allem um eine (rein) historische Begründung des Missionsanspruchs gegangen, keinesfalls mehr haltbar.⁴¹ Dagegen fügen sich die (im einzelnen durchaus unterschiedlichen) Ergebnisse bisheriger Arbeiten über das ‚Wir-Gefühl‘ Adams, die im anschließenden Kapitel genauer zu betrachten und in der folgenden Untersuchung zu überprüfen sind, gut in die skizzierten Resultate der Forschung zur Vorstellungswelt des Chronisten ein: Insbesondere Wolfgang EGGERT hat, auf die Aussagen einer früheren Studie Rudolf BUCHNERS Bezug nehmend, die hohe Bedeutung der auf das Erzbistum und Sachsen gerichteten Wir-Bezüge hervorgehoben.⁴² Daß Adams Vorstellungen jedoch in ihrer Komplexität keineswegs leicht zu erfassen sind, hat Gerhard THEUERKAUF in der bereits oben angesprochenen Untersuchung gezeigt.⁴³

Neben diesen Arbeiten zu Adams Vorstellungen in seiner Geschichtsschreibung und zu den *causae scribendi* haben sich auch zahlreiche Untersuchungen der geographischen Vorstellungswelt des Chronisten gewidmet.⁴⁴ Ihr besonderes Interesse galt den

³⁹ Hans-Werner GOETZ, *Geschichtsschreibung und Recht. Zur rechtlichen Legitimierung des Bremer Erzbistums in der Chronik Adams von Bremen*, in: *Recht und Alltag im Hanseraum*. FS f. Gerhard Theuerkauf z. 60. Geb., hg. v. Silke Urbanski, Christian Lamschus u. Jürgen Ellermeyer, Lüneburg 1993, S. 191-205.

⁴⁰ Auf Adams Darstellung als Reaktion auf die Konkurrenz um den erzbischöfl. Missionsanspruch, dem sowohl die Haltung Papst Gregors VII. als auch die kirchenorganisatorischen Selbstständigkeitsbestrebungen in den nordischen Königreichen entgegenwirkten, wird in der folgenden Untersuchung detailliert eingegangen. Vgl. a. Henrik JANSON, *Templum Nobilissimum. Adam av Bremen, Uppsalatemplet och konfliktlinjerna i Europa kring år 1075* (Avhandlingar från Historiska institutionen i Göteborg 21), Diss. Göteborg 1998.

⁴¹ Johannes NOWAK, *Untersuchungen zum Gebrauch der Begriffe *populus*, *gens* und *natio* bei Adam von Bremen und Helmold von Bosau*, Diss. Münster 1971, S. 8. Ebensowenig haltbar ist die zuweilen geäußerte Ansicht, Adam habe „ahnungslos gefälschte Urkunden“ in seine Chronik übernommen (vgl. z. B. SCHMEIDLER, *Hamburg-Bremen*, S. 202; TRILLMICH, *Einleitung*, S. 148; ähnl. NOWAK, S. 7). Solche Äußerungen, die dem Chronisten eine naive Urkundenbenutzung bescheinigt, zielen vor allem auf den Nachweis von Adams Glaubwürdigkeit.

⁴² Vgl. BUCHNER, *Vorstellungswelt*, u. EGGERT, *Wir-Gefühl*. Zu diesen Untersuchungen vgl. ausführlich im folgenden u. Kap. 2.2.2.

⁴³ THEUERKAUF, *Hamburgische Kirchengeschichte*. Vgl. oben, Kap. 1.5. u. im folgenden, Kap. 2.2.

⁴⁴ Vgl. etwa Ove JØRGENSEN u. Tore NYBERG, *Sejlruter i Adam af Bremens danske øverden* (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, Antikvariskt arkiv 74), Stockholm 1992; G.A. VAN DER TOORN-PIEBENGA, *Friese ontdekkingsreizigers in de elfde eeuw*, in: *It beaken. Tydskrift fan de Fryske Akademy* 48/2 (1986), S. 114-126; Wolfgang SCHLÜTER, *Adams von Bremen geo-*

geo- und ethnographischen Teilen des Werkes (und hier fast ausschließlich der *Descriptionis*). Die Beschäftigung mit diesen Passagen hat bislang vor allem zu einer Verortung Adams geographischen Weltbildes zwischen den beiden Polen einer Bezugnahme auf ältere, spätantike Traditionen einerseits sowie der Zusätze und ‚Modernität‘ andererseits geführt,⁴⁵ wobei jedoch häufig die Vorstellungswelt des Chronisten aus dem Blick geriet.⁴⁶

graphische Vorstellungen vom Norden, in: HG 37 (1910), S. 555-570; Axel Anthon BJØRNBO, Adam af Bremens nordensopfattelse, Kopenhagen 1910; Hermann KRABBO, Nordeuropa in der Vorstellung Adams von Bremen. Mit zwei Karten. Votr., gehalten am 12. August 1908 in der VIII. Sektion d. Internat. Kongresses f. Hist. Wissenschaften zu Berlin, in: HG 15 (1909), S. 37-51; Philipp Wilhelm KOHLMANN, Adam von Bremen. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Textkritik und Kosmographie (Leipziger hist. Abhh. 10), Leipzig 1908, S. 52-55; Siegmund GÜNTHER, Adam von Bremen, der erste deutsche Geograph (SB d. kgl. böhm. Ges. d. Wiss.en; Cl. f. Philosophie, Gesch. u. Philologie), Prag 1894; Ludwig GIESEBRECHT, Ueber die Nordlandskunde des Adam von Bremen, o.O. 1834; vgl. a. SCHMEIDLER, Hamburg-Bremen sowie WEIBULL.

⁴⁵ Eine solche Verortung Adams nehmen etwa vor Walther LAMMERS, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved (Geschichte Schleswig-Holsteins, hg. v. Olaf Klose, IV/1), Neumünster 1981, S. 219-228; Carl F. HALLENCREUTZ, Adam Bremensis and Sueonia. A fresh look at Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum (Acta Universitatis Upsaliensis. Skrifter rörande Uppsala universitet C. Organisation och Historia 47), Uppsala 1984. Auf Adam gehen auch ein Eliyahu ASHTOR, La geografia dell'Europa nelle opere di persiani e arabi nell'undicesimo secolo, in: Popoli e paesi nella cultura altomedievale (23-29 aprile 1981), Bd. 2 (SSCI 29,2), Spoleto 1983, S. 647-699 u. Anna-Dorothee VON DEN BRINCKEN, *Fines Terrae*. Die Enden der Erde und der vierte Kontinent auf mittelalterlichen Weltkarten (MGH Schr. 36), Hannover 1992.

⁴⁶ Zur Kritik an der Forschung im Umgang mit mittelalterl. Raumdarstellungen vgl. oben, Kap. 1.4.; zu Adams geograph. Vorstellungen u. zu bisherigen Studien vgl. ausführlich unten, Kap. 2.3.1.

2.2. Die Selbstzuschreibungen Adams von Bremen

Bereits mehrfach hat sich die Forschung zur Identität mittelalterlicher Autoren mit der Frage beschäftigt, welchen Gemeinschaften sich Adam von Bremen zurechnete. Rudolf BUCHNER kam 1963 in einer grundlegenden Arbeit über das ‚Wir-Gefühl‘ des Chronisten zu dem Ergebnis, daß sich Adam innerhalb eines „kirchlichen Bereiches“ dem Hamburg-Bremer Erzbistum und der Christenheit insgesamt, innerhalb eines „weltlich-politischen“ Bereiches Sachsen und dem Reich „zugehörig fühlte“. Daneben zeige sich ein schwach ausgeprägtes „deutsches Volksbewußtsein“.⁴⁷ Die Ergebnisse Buchners wurden von Wolfgang EGGERT in einer längsschnittartig angelegten Untersuchung zum „Wir-Gefühl“ mittelalterlicher Historiographen teilweise bestritten, auch er kommt jedoch zu dem Schluß, daß die Gemeinschaften, denen sich Adam am weitaus häufigsten zuschrieb, durch die Begriffe „kirchlich-lokal“ (das Erzbistum) und „politisch-lokal“ (Sachsen) gekennzeichnet werden können. Ausnahmen seien in den Wir-Bezügen auf die Christenheit insgesamt und auf die „deutsche Sprachgemeinschaft“ zu sehen, die zahlenmäßig jedoch nicht sehr ins Gewicht fielen.⁴⁸ Im Zusammenhang mit diesen Untersuchungen ist auch auf die Studie Gerhard THEUERKAUFS hinzuweisen, der über eine Betrachtung der Wir-Bezüge, der sogenannten „direkten Identifikationen“,⁴⁹ hinausgehend auf Abgrenzungen und Widersprüche aufmerksam gemacht hat, die sich in der Hamburgischen Kirchengeschichte finden:⁵⁰ Adams Weltbild sei durch Spannungen und Brüche gekennzeichnet, da die verschiedenen Sphären der hochmittelalterlichen Gesellschaft (Erzbistum, Christenheit, Menschheit), denen sich der Chronist in unterschiedlichen Kontexten (Politik, Religiosität, Handel) zugerechnet habe, nicht immer miteinander vereinbar sind, sondern in konkreten Situationen häufig in Widerspruch zueinander stünden.

Ausgehend von den Ergebnissen dieser Arbeiten werden im folgenden die Zuschreibungen Adams von Bremen untersucht. Wengleich die Themen Identität und Fremdheit grundsätzlich nicht getrennt voneinander behandelt werden können,⁵¹ liegt das Hauptaugenmerk zunächst auf den Selbstzuschreibungen des Chronisten zu Gemeinschaften, bevor in einem zweiten Teil stärker auf die Fremdzuschreibungen Adams in den ausführlichen Darstellungen zahlreicher Regionen und Völkerschaften fokussiert wird. Jedoch ist hervorzuheben, daß auch durch die Analyse der Identifikationsstrukturen Adams bereits Abgrenzungen von anderen Gruppen in den Blick geraten. Von der skizzierten Forschungslage zu Adam von Bremen ausgehend ist zu prüfen, ob das bestehende Bild von einem relativ gleichberechtigten Nebeneinander von Gemeinschaften aus dem ‚religiösen‘ und ‚weltlichen‘ Bereich aufrecht erhalten werden kann, denn es erscheint durchaus möglich, daß dieses Ergebnis bereits durch die nahezu ausschließliche Beschränkung Buchners und Eggerts auf die Untersuchung ‚politischer‘

⁴⁷ BUCHNER, *Vorstellungswelt*. Vgl. in methodischer Hinsicht auch DERS., *Geschichtsbild*, u. DERS., *Zusammengehörigkeitsgefühle*.

⁴⁸ EGGERT, *Wir-Gefühl*, S. 142-148. Zu den Arbeiten BUCHNERS u. EGGERTS vgl. auch unten, Kap. 2.2.2.

⁴⁹ Der Begriff z. B. bei EGGERT, *Wir-Gefühl*.

⁵⁰ THEUERKAUF, *Hamburgische Kirchengeschichte*.

⁵¹ Vgl. dazu die Einleitung dieser Untersuchung.